

Ein Zeichen
der Völker
für die Völker

NES AMMIM
נס עמִים
نيس عميم



Inhalt

Liebe Leserin und lieber Leser Thomas Kremers	1
Parascha Beschalach – Die Not der Veränderung Rabbiner Dr. Nathan Lopes Cardozo	2
Von der Ambivalenz der Machtphantasien Dr. Tobias Kriener	4
Jüdische Fest- und Fastentage	5
Dialog und Kooperation – Impulse Martin Bubers für Nes Ammim Thomas Kremers	7
Nes Ammim – Protestanten im jungen Staat Israel, 1952-1967 Dr. Gert van Klinken	12
Nes Ammim im zweiten Jahr der COVID-Pandemie Dr. Tobias Kriener	14
Sukkot: Das Volk Gottes – immer unterwegs Dr. Tobias Kriener	18
Nicht für Deutsche ...? - Rezension Dr. Rainer Stuhlmann	20
Dialoggruppen im Centre of Learning and Dialogue (CLD) Katja Kriener	21
Auf den Spuren christlichen und jüdischen Lebens in Isfahan Peter Noack	25
Für Transparenz und Aufrichtigkeit	28



Impressum:

Nes Ammim Deutschland e.V.
Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf

Tel. (0049) (0)211/4562 493

E-Mail an das Büro und die Redaktion:
info@nesammim.de

Herausgeber

Nes Ammim Deutschland e.V.
Thomas Kremers

Redaktion

Liselotte Ueter,
Natascha Kozlowski-Ueter

Technische Koordination

Natascha Kozlowski-Ueter

Bildnachweise

Titelbild: Tobias Kriener,
Friedensmauer am Gazastreifen
Weitere Bilder: S. 14, 17, 19 oben
Artikel Martin Buber: S. 6 Wikipedia
S. 10, 11 Nachlass Archiv Heinz
Kremers

Katja Kriener: S. 21, 24

Peter Noack: S 25, 27

Judit Bartsch: S 19 unten

Wenn nicht anders angegeben
Copyright Nes Ammim

Gestaltung

Michael Wichelhaus, Düsseldorf

Für den jeweiligen Inhalt der Artikel
sind die Verfasser und Verfasserinnen
verantwortlich.
Alle Rechte vorbehalten.

Spendenkonto: KD-Bank

IBAN: DE17 3506 0190 1010 9880 19
BIC: GENODED1DKD

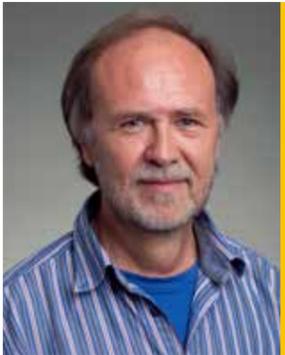
Postbank

IBAN: DE40 3601 0043 0160 4884 38
BIC: PBNKDEFF

Peter Beier Stiftung Nes Ammim

KD-Bank
IBAN DE66 3506 0190 1013 4550 11
BIC GENODED1DKD

Liebe Leserin und lieber Leser



Der deutsche Nes Ammim Verein blickt auf ein turbulentes Jahr zurück. Sehr belastend war die Zeit im Juni 2021 nach der Veröffentlichung des Newsletters zum Gaza-Krieg. Als Reaktion auf den Newsletter gab es sowohl von einigen Mitgliedern als auch von anderen Personen vehemente Kritik, dass in dem „unerträglichen“, „polemischen“ oder „abartigen“ Artikel von Dr. Tobias Kriener antisemitische Positionen bezogen würden. Besonders betroffen hat mich gemacht, dass mehrere Autoren nicht mich oder den Autor direkt angesprochen haben, sondern mit ihren Schreiben sofort an die Öffentlichkeit gegangen sind.

Nach der Stellungnahme des Vorstands im folgenden Newsletter habe ich mich wie zwischen zwei Mühlsteinen gefühlt: Denn nun wurde von anderen Mitgliedern die Stellungnahme kritisiert, da die Positionen in dem Artikel als politisch berechtigt empfunden wurden. Dem Vorstand wurde deshalb fehlende Standhaftigkeit vorgeworfen. Viele Mails und Telefonate waren notwendig, um zu einer Versachlichung der Diskussion zu kommen. Hilfreich im Sinne eines konstruktiven Dialogs wäre es, wenn wir im Verein zukünftig eine konstruktive Diskussionskultur praktizieren würden.

Mehrfach mussten die Pläne verschoben werden, Freiwillige nach Nes Ammim zu entsenden: Zunächst hatten wir noch die Hoffnung, im Februar die Funktionsstellen zu besetzen und ehemalige Freiwillige zu entsenden, um eine Infrastruktur für die jungen Freiwilligen aufzubauen. Zwar war seit dem 1. November eine Einreise nach Israel wieder möglich, aber dann tauchte Omikron auf und die Auswirkungen der neuen Covid-19-Mutante sind noch nicht absehbar.

In diesem Mitteilungsheft interpretiert Rabbi Dr. Nathan Lopes Cardozo in seinem Artikel „Die Notwendigkeit der Veränderung“ die Parascha Beschalach (Exodus 13:17 – 17:16).

Dr. Tobias Kriener bezieht sich ebenfalls auf diese Parascha und leitet aus ihr den Sinn und Zweck von Nes Ammim ab. Die Gesellschaft für CJZ Rhein-Neckar hat dem Deutschen Koordinierungsrat Nes Ammim für die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille im Jahre 2023 vorgeschlagen. Unabhängig von einer möglichen Nominierung erscheint es mir als eine anregende Herausforderung, dem Verhältnis von Prof. Dr. Martin Buber zu Nes Ammim und seinen Impulsen für unsere Arbeit nachzugehen.

Prof. Dr. Gert van Klinken fasst in dem Beitrag „Nes Ammim – Protestanten im jungen Staat Israel, 1952 -1967“ seine faktenreiche historische Untersuchung zur Frühphase von Nes Ammim zusammen und entwirft eine neue Sicht auf die Frage, warum erst Ende der 1960er Jahre die ersten deutschen Freiwilligen in Nes Ammim leben durften. Leider fehlen aktuelle Berichte von Freiwilligen, aber Dr. Tobias Kriener gibt uns einen Einblick in das durch Corona geprägte Leben in Nes Ammim und schreibt zu Sukkot, dem „Laubhüttenfest“, das an die Wüstenwanderung der Hebräer von Ägypten zum gelobten Land erinnert. Katja Kriener berichtet über die Dialogarbeit im Centre of Learning and Dialogue for Peace und Peter Noack begibt sich auf die Suche nach den Spuren christlichen und jüdischen Lebens in Isfahan. In seiner Rezension zum Buch „Nicht für Deutsche...?“ von Georg Rößler nimmt Dr. Rainer Stuhlmann neue Perspektiven zu Yad Vashem wahr.

Abschließend möchte ich mitteilen, dass Florian Rappaport von seiner Mitgliedschaft im Vorstand zurückgetreten ist. Wir danken ihm sehr für sein jahrelanges Engagement.

Herzliche Grüße und bleiben Sie gesund.

Ihr Thomas Kremers



Parascha Beschalach Die Notwendigkeit der Veränderung

Rabbiner Dr. Nathan Lopes Cardozo

Übersetzung aus dem
Holländischen:
Josua Münch

Rabbi Dr. Nathan Lopes Cardozo wurde 1946 in Amsterdam geboren und lebt heute in Israel. Er hat an verschiedenen Universitäten und ultraorthodoxen Talmudschulen studiert. Er gilt als einer der wichtigsten Denker des heutigen orthodoxen Judentums und ist der Gründer der David Cardozo Akademie. Lopes Cardozo hat mehrere Bücher geschrieben. Die Auslegung der Parascha dieser Woche ist eine Zusammenfassung und Übersetzung eines Abschnitts aus seinem neusten Buch: „Cardozo on the Parashah. Shemot/Exodus: Essays on the Weekly Torah Portion“ (2020).

Parascha Beschalach
Parascha (Thora): Exodus 13:17-17:16
Haftara: Richter 4:4-5:31

JHWH sagte zu Mose: „Was schreist du zu mir? Sag den Israeliten, sie sollen aufbrechen.“ (Shemot/Exodus 14:15)

Es gibt einen bekannten „Midrash“ (Jüdische Bibelauslegung) über Nachschon Ben Aminadav, den Schwager von Aaron (Exodus 6:23). Als Nachschon am Schilfmeer stand, verfolgt vom Pharao und dessen Streitkräften, beschloss er, ins Wasser zu springen. Er verlor dadurch fast sein Leben. Im letzten Augenblick griff Gott ein und teilte das Meer. Die Juden konnten nun fliehen und wurden so gerettet.

Die anderen Israeliten hatten nicht den Mut, einen solchen Schritt ins Unbekannte zu wagen. Sie warteten bis das Wasser geteilt war, bevor sie losliefen. Vermutlich dachten sie, dass Nachschon aus Angst vor dem ägyptischen Heer Selbstmord beging; dass er lieber ertrinken als in den Händen Pharaos gefoltert werden wollte. Erst viel später erkannten sie, dass Nachschon großen Mut zeigte, dass dessen Tat sie rettete, und dass sie selber die Ängstlichen waren. Objektiv betrachtet war der Beschluss des Volkes richtig. Es wäre einer Katastrophe gleichgekommen, wenn alle gleichzeitig ins Meer

gesprungen wären. Es war besser abzuwarten, was passieren würde, als ein aussichtsloses Manöver zu unternehmen. Nichtsdestotrotz war Nachschon der Held des Tages.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die größten Errungenschaften der Menschen von den Nachschons dieser Welt vollbracht wurden. Diejenigen, die bereit waren, ins kalte Wasser zu springen und große Risiken einzugehen, haben die größten wissenschaftlichen Entdeckungen gemacht, sind ins Weltall geflogen, haben die lukrativsten Unternehmen gegründet und die mutigsten politischen Entscheidungen getroffen. Oft werden diese Menschen durch andere allerdings auch als krankhaft oder wahnsinnig abgestempelt. Natürlich sind auch viele mutige und heldenhafte Unternehmungen misslungen, trotzdem würde unsere Welt wohl ohne ihre Nachschons nicht nur stagnieren, sondern auch auseinanderfallen. Ohne Hoffnung und Risiko gibt es keine Zukunft.

Das Judentum ist in seiner langen Geschichte immer wieder Risiken eingegangen. Die Ungewissheit ist gewissermaßen Teil des Fundaments des Judentums. Denken wir nur zurück an unseren Stammvater Abraham: Er widersetzte sich gegen das Unrecht in seiner Kultur und verkündete mit dem Monotheismus – entgegen der Auffassungen seiner Zeit – gleichermaßen eine neue Ethik. Und wie unglaublich groß war sein Mut, als er mit dem Herrn des Universums um die Menschen in Sodom und Gomorra verhandelte? Ging er damit nicht das Risiko ein, den Zorn des Allerhöchsten auf sich zu ziehen?

Unter den Verantwortlichen der heutigen Religionsgemeinschaften finden wir niemanden mehr, der sich so verhält wie Nachschon. Es gibt keine Anführer, die bereit sind, ins Meer zu springen, um das zu retten, was gerettet werden muss. Stattdessen gibt es ein Verlangen danach, dass alles beim Alten bleibt. Man sieht sich immer wieder um aus Angst, dass etwas

schiefgehen könnte. Auch das Judentum ist inzwischen in einer Krise. Zu viele Juden sind nicht mehr verbunden mit ihrer jüdischen Seele. Das gilt sowohl für jüdische Gemeinschaften in den USA und Europa als auch für Juden in Israel. Nur noch für einen kleinen Teil der Juden, weltweit ist ihr Jüdisch-Sein von großer Bedeutung. Im Judentum geht es um neue Ideen, um neue Konzepte, die trotzdem in der Tradition verwurzelt sind. Wir müssen uns darüber bewusst sein, dass neue Probleme auftauchen werden, wenn wir keine neuen Konzepte finden. Schließlich bringt die Zeit von selbst Veränderung mit sich. Ein Festhalten am Alten ist ein Kampf gegen die Natur. Diejenigen, die solche Schlachten schlagen, sind lange vor ihrem Tod bereits begraben.

Viel zu oft wehren sich die Menschen gegen neue Ideen. Viele neue Ideen sterben, bevor sie eine Chance hatten, sich zu beweisen. Das ist kein Wunder. Neue Ideen sind verwundbar. Ein Stirnrunzeln, Gähnen oder verächtliches Lächeln können einer neuen Idee den Garaus machen. Anstatt sie zu bekämpfen, sollten wir neue Ideen wertschätzen und bewahren. Jede neue Idee muss einzeln und sorgfältig abgewägt werden; wie abwegig sie auch erscheinen mag. Wenn eine Idee geboren wird, muss sie kämpfen, muss sich beweisen in der Welt. Neue Ideen sollten kultiviert werden, bis sie aufblühen. Sind sie es wirklich wert, werden sie überleben und zum Segen werden. Sind sie es hingegen nicht wert, verschwinden sie aus der Weltgeschichte.

Neue Ideen - lasst uns das nicht vergessen - führen ab und zu zu Misserfolg und können natürlich auch kontraproduktiv sein. Manchmal ist dem Neuen am besten gedient, wenn es im Kontakt bleibt mit dem Alten. Wir können kein neues Land entdecken, ohne den Hafen im Blick zu behalten, von dem aus wir in See gestochen sind. Trotzdem müssen wir neue Ideen entwickeln und erfahren, wohin sie uns führen. Innovativ zu denken, ist absolut notwendig in unserer Zeit.

Es ist an der Zeit, dass die jüdischen Rechtsgelehrten, die Rabbiner und religiösen Denker sich bewusst werden über die immensen Veränderungen, die in unserer Zeit stattfinden. Nie zuvor gab es so viele Veränderungen in so kurzer Zeit. Noch nie war das jüdische Volk mit so vielen Herausforderungen konfrontiert. Neben der Sicherheit des Staates Israel steht auch der Geist und die spirituelle Zukunft des jüdischen Volkes auf dem Spiel.

Das Judentum muss auf diese Herausforderungen reagieren mit dem Mut eines Nachschon Ben Aminadav. Wir brauchen Menschen wie ihn, um zu verhindern, dass wir ertrinken in dem

Meer, aus dem er unsere Vorfahren damals gerettet hat.

Fragen zum weiteren Nachdenken

(Beitrag des CIS)

1. Viele Christen sehen das Judentum als eine extrem traditionelle Religion. Auf welche Weise wirft diese Auslegung neues Licht auf diese Sicht?
2. Rabbi Lopes Cardozo teilt uns seine Sorgen über den Zustand des Judentums mit. Wie steht es Ihrer Meinung nach um das Christentum?
3. In wieweit finden Sie, dass unsere sich so schnell verändernde Welt religiöse Leiter dazu zwingt, über Veränderung nachzudenken? Welche Veränderungen wünschen Sie sich?
4. Menschen, die am Alten festhalten „werden lange vor Ihrem Tod begraben“. Was meint Rabbi Lopes Cardozo wohl damit?
5. Wie gehen Sie mit den religiösen Nachschons unserer Zeit um?

Israel war im Lockdown und bis jetzt sind noch keine Freiwilligen in Nes Ammim. Die Auslegung der Parascha kommt deshalb dieses Mal aus den Niederlanden. Dort hat das „Centrum für Israel-Studien“ (CIS) seit einiger Zeit ein Parascha-Projekt. Jede Woche wird eine Auslegung der Parascha via E-Mail verschickt. Das CIS fügt dann noch einige Fragen an, die zum weiteren Nachdenken über den Text anregen sollen. Wir übernehmen hier einen ihrer Beiträge. Mit großem Dank an das CIS und den Autor Dr. Nathan Lopes Cardozo.



Von der Ambivalenz der Machtphantasien

Gedanken zur Parascha Beschalach

Tobias Kriener, Studienleiter in Nes Ammim

Parascha Beschalach (Exodus 13:17 – 17:16) in Verbindung mit der dazu gehörenden Haftara (Richter 4:4 – 5:31).

Die Parascha (d. h. der Leseabschnitt am Samstagvormittag im Synagogengottesdienst) „Beschalach“ (nach dem Anfang der Parascha: „Als der Pharao das Volk wegschickte ...“) umfasst:

- den Bericht über den Durchzug durch das „Schilfmeer“ (samt Vernichtung des gesamten ägyptischen Heers);
- drei Mangelepisoden in der Wüste: Wassermangel in Mara; Nahrungsmangel, der mit Wachteln und Manna behoben wird; Wassermangel in Massa und Meriba;
- die Schlacht gegen die Amalekiter mit dem Versprechen der vollständigen Vernichtung Amaleks.

Bei der dazu gestellten „Haftara“ (Prophetenlesung) handelt es sich um den Krieg der Israeliten unter Deborah gegen Sisera (inclusive der wie in einem Splattermovie grafisch beschriebenen Tötung Siseras durch Jael).

Eine unhistorische Lektüre dieser Berichte kann Angst vor diesem Volk und seinem Gott machen: Wer sich mit ihnen anlegt, hat nichts Gutes zu erwarten.

Die längste Zeit der Geschichte Israels waren das sicherlich Phantasien, die eine ganz andere Realität – nämlich die der absoluten Macht- und Hilflosigkeit (mit Ausnahme vielleicht der nicht einmal 100-jährigen Hasmonäerherrschaft, die eine regionale Großmachtrolle spielten, schon fast vergleichbar mit dem modernen Israel) – psychisch ausgleichen sollten: Wir sind eigentlich ein ziemlich verzagter Haufen – das zeigen ja auch die Hilferufe und die Sehnsucht zurück nach Ägypten, sobald sich Schwierigkeiten einstellen. Immer ist es Gott, der in der Not tatkräftig zur Rettung schreitet. Er war auch die innere „Macht“, auf die die machtlosen Juden sich in ihrer Geschichte stützten.

Im Richterbuch hat der Krieg gegen Sisera, den verhassten Unterdrücker, noch die besonders schöne Pointe, dass die eigentlich für das Kriegführen zuständigen Herren der Schöpfung (Barak) die Hosen voll haben, so dass Deborah die müden Krieger anführen muss; und auf seiner Flucht erwischt den geschlagenen Sisera dann wiederum eine Frau – Jael.

In meinem inzwischen neunten Jahr in Israel (davon bisher fünf in Nes Ammim) habe ich mehr und mehr den Eindruck, dass es fatal ist, wenn solche Phantasien der Machtlosen in die Hände von Mächtigen geraten: Der Staat Israel, der ja zunächst als „David unter Goliaths“ betrachtet wurde und sich auch selbst so sah, ist inzwischen in die Position eines Mächtigen geraten bzw. hat sich diese Position hart erarbeitet – und verbreitet nun immer wieder die Angst und den Schrecken, von dem die alttestamentlichen Israeliten phantasierten, dass Gott sie gegen seine Feinde einsetzen werde.

Amalek ist der Erzfeind Israels. Die Zusicherung, die Hoffnung, die Phantasie, dass der Erzfeind ausgetilgt werden soll, damit Israel endlich Ruhe hat, zieht sich wie ein Leitmotiv durch die Geschichte Israels: Das Seleukidenreich wurde mit Amalek gleichgesetzt im Makkabäeraufstand, das römische Reich natürlich wegen der Zerstörung Jerusalems, in moderner Zeit Nazi-Deutschland. Und heute sind es in national-religiösen Kreisen in Israel die Palästinenser.

So tröstlich diese Vorstellungen in der Situation der Machtlosigkeit sind, so problematisch sind sie, wenn man politische und militärische Macht in die Hand bekommt. Das zeigt sich im heutigen Israel in seiner Konfrontation mit den Palästinensern.

Für uns ist das allerdings kein Grund, auf Israel mit dem Finger zu zeigen. Dann weisen nämlich drei Finger auf uns selbst zurück: Das

Christentum ist seit der konstantinischen Wende ja selber aus der Position einer macht- und gewaltfreien Bewegung zum Unterdrücker und zum Ausüber von furchtbarer Gewalt im Namen Jesu geworden. Den gelegentlich beklagten Einflussverlust der christlichen Kirchen kann ich auf diesem Hintergrund nur begrüßen, weil das uns heilsam entfernt von den Versuchungen der Macht- und Gewaltausübung.

Hier in Israel und Palästina versuchen wir, diejenigen zu unterstützen, die sich der Gewalt entgegenstellen und sich für die Rechte der Machtlosen einsetzen. Das ist der Sinn und Zweck unserer Dialogarbeit in Nes Ammim.

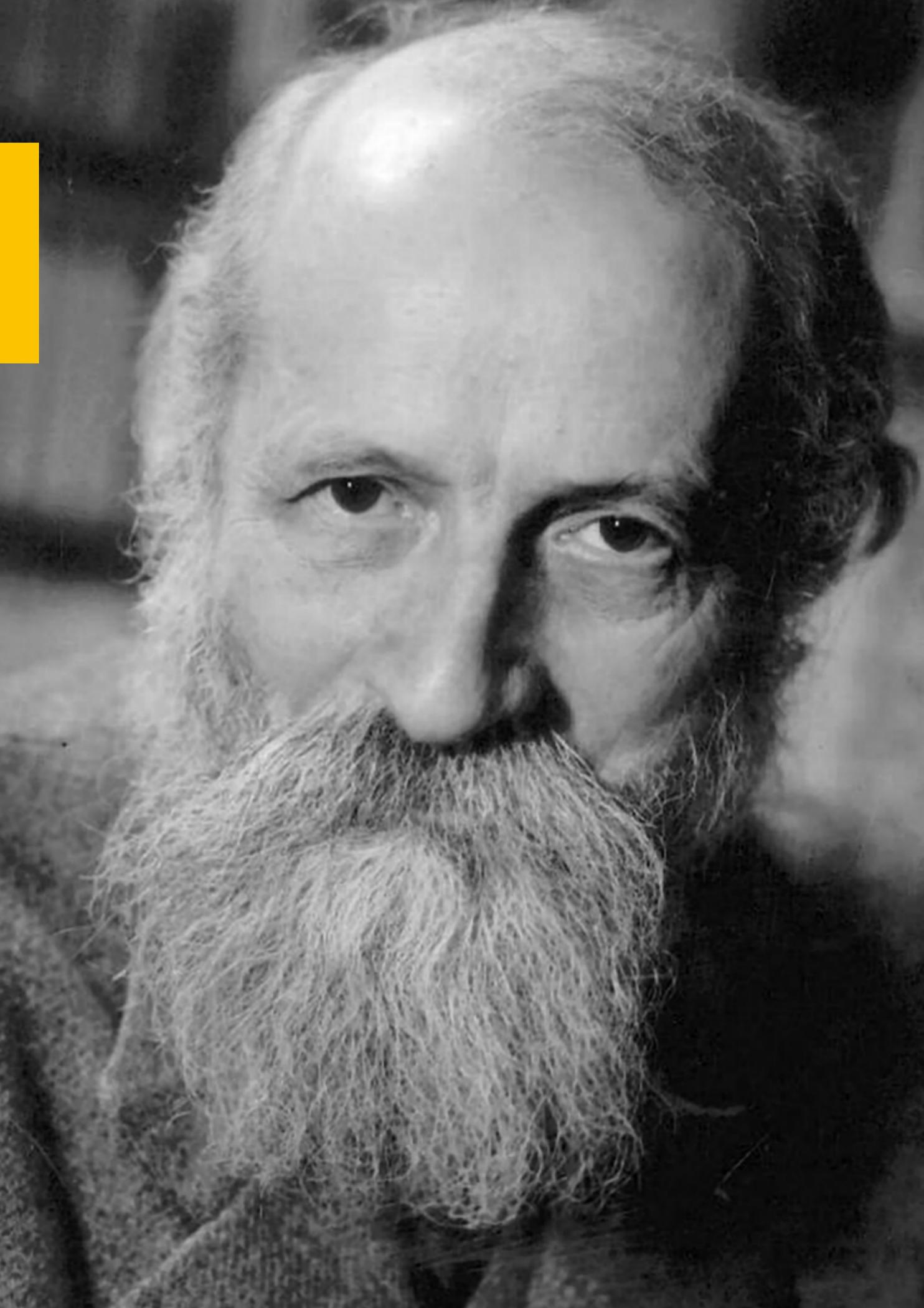
In diesen Tagen der zu Ende gehenden Oliven-ernte denke ich da besonders an die „Rabbis for Human Rights“, die Tag für Tag in die Westbank fahren, um die palästinensischen Bauern vor der Gewalt der machtbesoffenen jüdischen Siedler zu schützen. Sie sind eine Gruppe, die sich in völliger Macht- und Gewaltlosigkeit gegen die Gewalt der Siedler und der sie unterstützenden israelischen Armee ganz allein auf den Gott Israels verlassen. Von ihm erwarten sie allerdings keine Vernichtung der Gegner, sondern dass er seinen Geist ausschütete auf die von Macht Verblendeten und sie zu besserer Einsicht und Umkehr bewege.

Jüdische Fest- und Fastentage

5782/5783 || 2022

Tu Bischwat	17. Januar
Purim (Losfest)	17. März
Pessach	16. bis 23. April
Jom Ha Shoa (Holocaust-Gedenktag)	28. April
Jom Ha Azma'Ut (Israelischer Unabhängigkeitstag)	6. Mai
Schawuot (Wochenfest)	5. und 6. Juni
Fasten 9. Aw	6. August
Rosh HaSchana 5783 (Neujahr)	26. und 27. September
Jom Kippur (Versöhnungstag)	5. Oktober
Sukkot (Laubhüttenfest)	10. Oktober
Schemini Azeret (Schlussfest)	17. Oktober
Simchat Tora (Tora- Freudenfest)	18. Oktober
Chanukka (Weihefest)	19. bis 26. Dezember

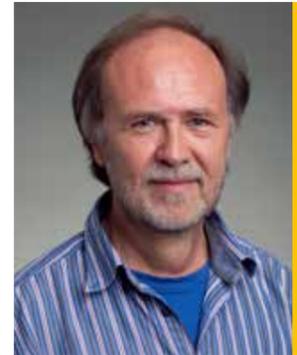
Beginn jeweils am Vorabend



Dialog und Kooperation

Impulse Martin Bubers für Nes Ammim

Thomas Kremers



Nach dem Zweiten Weltkrieg war Prof. Dr. Martin Buber von jüdischer Seite einer der ersten, die trotz des unvorstellbaren Grauens der Schoah zu einem Gespräch mit dem Christentum bereit waren. Bereits seit 1951 besuchte er regelmäßig Deutschland und beteiligte sich am jüdisch-christlichen Dialog. Er hat mit seinem dialogischen Ansatz, seinem Gemeinschaftskonzept, seinem Plädoyer für einen prinzipiellen Verzicht auf Judenmission und seinem Engagement für die israelisch-arabische Verständigung vielfältige Anregungen für die Entwicklung Nes Ammims gegeben. Nach einer knappen biographischen Skizze sollen diese Impulse im Folgenden abgehandelt werden.

1. Biographische Skizze

Martin Mordechai Buber wurde 1878 in Wien als Sohn von Elise, geb. Wurgast, und Carl Buber geboren und wuchs in wohlhabenden Verhältnissen auf. Seit 1881 lebte er nach der Trennung seiner Eltern bei seinen Großeltern im galizischen Lemberg, dem heutigen Lwiw in der westlichen Ukraine. Sein Großvater Salomon Buber war ein einflussreicher Unternehmer und gleichzeitig ein Experte für die jüdische Tradition der Midraschim. In seiner Kindheit und Jugend begegnete Buber in Galizien dem osteuropäischen Chassidismus. Dominique Bourel weist in seiner Biografie zu Buber auf Folgendes hin: „Während der junge Martin das orthodoxe Judentum praktizierte, solange er bei seinem Großvater lebte, hört er damit auf, als er zu seinem Vater umzieht, ohne sich jedoch der reformierten Gemeinde anzuschließen“ (35/36). Ausgelöst durch mehrere existenzielle Krisen fanden eine Entfremdung vom Judentum und eine philosophische Öffnung zur deutschen Kultur mit ihren zahlreichen jüdischen Beiträgen statt. Nach dem Besuch des polnisch-sprachigen Franz-Josephs-Gymnasiums studierte Buber in Wien, Leipzig, Zürich und Berlin und promovierte schließlich 1904 an der Universität in Wien mit der Schrift „Zur Geschichte des

Individuationsproblems“. 1899 lernte er während des Sommersemesters in Zürich Paula Winkler (1877-1958) kennen. Ein Jahr später bekamen sie mit ihrem Sohn Rafael ihr erstes Kind und 1901 folgte die Tochter Eva. Sie heirateten 1907, nachdem Paula vom Katholizismus zum Judentum konvertiert war und den Namen Judith angenommen hatte. Intensiv wirkte sie an seiner Arbeit mit und publizierte ihre eigenen Arbeiten als Romanschriftstellerin unter dem Pseudonym „Georg Munk“.

Bourel berichtet, dass Asher Ginzberg (Achad Haam, einer aus dem Volk) auf seiner Reise nach Palästina entdeckte, „welche Schäden die ersten jüdischen Siedlungen anrichteten“ (51) und bereits 1891 auf den absehbaren Konflikt der jüdischen Einwanderer mit den Bewohnern Palästinas hinwies. Achad Haam wurde Bubers Vorbild und er schloss sich der zionistischen Bewegung an. 1898 gründete er in Leipzig den Verein jüdischer Studierender. Auf dem 3. Zionistenkongress 1899 in Basel begegnete er u. a. Max Nordau und Theodor Herzl, der ihm 1901 für einige Monate die Leitung des zionistischen Parteiorgans Die Welt übertrug. Buber begann eine rege publizistische Tätigkeit und gründete 1902 u. a. mit Chaim Weizmann in Berlin den Jüdischen Verlag und 1916 zusammen mit Salman Schocken die Monatszeitschrift Der Jude, die bis 1928 erschien.

Auch engagierte er sich politisch und gründete 1908 u. a. mit Gustav Landauer und Erich Mühsam den Sozialistischen Bund und sprach sich 1928 in seiner Schrift „Drei Sätze eines religiösen Sozialisten“ für einen religiösen Sozialismus aus. Durch sein zionistisches Engagement und seine Hinwendung zum Chassidismus erlebte er eine religiöse Erneuerung und machte den Chassidismus von 1906 bis 1928 durch zahlreiche Bücher einer größeren Öffentlichkeit bekannt.

1916 zog Buber mit seiner Familie von Berlin in das südhessische Städtchen Heppenheim. Seit Anfang der 1920er Jahre wirkte er als Lehrer und Erzieher in der jüdischen Erwachsenenbildung u. a. im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt am Main, das von seinem Freund Franz Rosenzweig gegründet wurde. Seit 1930 wirkte er als Honorarprofessor für jüdische Religionsgeschichte und Ethik an der Universität Frankfurt. Diese Professur legte er 1933 nieder, um einer Aberkennung durch den faschistischen Staat zuvorzukommen. Stattdessen engagierte er sich verstärkt in der jüdischen Erwachsenenbildung und setzte sich seit 1934 dafür ein, den deutschen Juden eine Stärkung ihrer jüdischen Identität zu ermöglichen. Schrittweise wurden seine Arbeitsbedingungen eingeschränkt; so verbot ihm die Gestapo 1935 jegliche Betätigung als Redner in jüdischen Organisationen. Buber emigrierte 1938 als Sechzigjähriger nach Palästina und übernahm eine Professur zur Sozialpsychologie an der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Er engagierte sich auch international in vielfältigen Initiativen und gründete bspw. u. a. mit Hannah Arendt und Gershom Scholem 1955 in New York das Leo Baeck Institut. Wichtige Bereiche seines Lebenswerks umfassen die Herausgabe und Interpretation chassidischer Geschichten, die Formulierung des dialogischen Prinzips und die gemeinsam mit Rosenzweig begonnene Übersetzung des Tanach, der hebräischen Bibel, ins Deutsche. Als weltbekannter Religionsphilosoph wirkte er ebenso als Dichter, Gelehrter, Lehrer, Erzieher und Publizist und erhielt international zahlreiche Auszeichnungen wie bspw. 1953 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Bedauerlicherweise blieb ihm der Friedensnobelpreis verwehrt. So kritisiert Schalom Ben-Chorin in seinem Buch „Zwiesprache mit Martin Buber“, dass der Senat der Hebräischen Universität den Vorschlag ihres Vizepräsidenten Prof. Even-Ari ablehnte, Buber „angesichts seiner Bemühungen um die jüdisch-arabische Verständigung“ (113) zu nominieren. Buber verstarb 1965 in Jerusalem. Ben-Chorin würdigt Buber folgendermaßen: Er „war unbestritten der größte Repräsentant des Judentums seiner Zeit, wenn er auch innerhalb seines eigenen Volkes nicht immer die Anerkennung fand, die ihm die abendländische Kulturwelt nicht versagte“ (185).

2. Dialogisches Prinzip

Auf der Basis einer Vortragsreihe mit dem Titel „Religion als Gegenwart“ formulierte Buber sein religionsphilosophisches Hauptwerk „Ich und Du“, das er 1923 veröffentlichte und das wohl zu seiner bekanntesten Schrift wurde. Darin führt Buber folgendes aus: „Es gibt kein Ich an sich, sondern nur das Ich des Grundworts

Ich-Du und das Ich des Grundworts Ich-Es [...] Wer Du spricht, hat kein Etwas, hat nichts. Aber er steht in Beziehung“ (in: Das dialogische Prinzip, 8). Die Welt der Beziehung zeichnet sich durch drei Sphären aus: die Natur, das Leben mit den Menschen und das Leben mit den „geistigen Wesenheiten“ (10). In seinem Nachwort zu „Ich und Du“ betont Buber 1957 als sein „wesentlichstes Anliegen, die enge Verbundenheit der Beziehung zu Gott mit der Beziehung zum Mitmenschen“ (122). Die Begegnung mit dem ewigen Du „widerfährt dem Menschen nicht, auf daß er sich mit Gott befasse, sondern auf daß er den Sinn der Welt bewähre. Alle Offenbarung ist Berufung und Sendung“ (117).

Dieser Welt der Beziehungen steht die Welt des Es gegenüber, in der „uneingeschränkt die Ursächlichkeit“ waltet (53). Unter der Welt des Es versteht Buber u. a. die Wahrnehmungen, Empfindungen und Erfahrungen mit den Dingen der Welt sowie die vielfältigen funktionalen Handlungen in gesellschaftlichen Institutionen wie Wirtschaft und Staat. Die insbesondere in der modernen Gesellschaft häufig dominierende Auseinandersetzung mit den Dingen der Zeit ist für den Menschen zwar wichtig, behindert jedoch bspw. in Form von Ideologien und Politik die Gestaltung von dialogischen Ich-Du-Beziehungen und von wahren Gemeinschaften. Neben der Unterstützung des bei der Gründung Nes Ammims 1963 jungen Staates Israel und dem Verzicht auf Judenmission steht der Dialog zwischen Christen und Juden im Zentrum der Identität Nes Ammims. Deshalb achten alle Beteiligten in einem Dialog auf Augenhöhe die Identität des anderen. Dieser christlich-jüdische Dialog zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass Christen von Juden lernen und für sich eine neue Sicht auf das Judentum entwickeln. Aus diesem Lernprozess können Christen wichtige Impulse für die eigene Identität gewinnen.

3. Gemeinschaft

Was Buber in „Ich und Du“ nur andeutet, führt er differenzierter in seiner Schrift „Zwiesprache“ von 1929 aus: Was zeichnet eine Gemeinschaft im Gegensatz bspw. zu staatlichen Gebilden oder politischen Parteien aus? Im Kontext eines funktionalen Politikverständnisses bleibt der „wesentliche Eigenwert einer Gruppe ebenso unerfaßt, wie wenn wir eine Person nach ihrer Wirkung allein und nicht nach ihrer Beschaffenheit urteilen“ (184). „Gemeinschaft aber, werdende Gemeinschaft (nur die kennen wir bisher) ist das Nichtmehr-nebeneinander-, sondern Beieinandersein einer Vielheit von Personen, die, ob sie auch mitsammen sich auf ein Ziel zu bewegen, überall ein Aufeinanderzu, ein dynamisches Gegenüber, ein Fluten von Ich zu Du erfährt“ (185).

Wenn man Bubers Gemeinschaftsideen mit dem Zusammenleben in Nes Ammim vergleicht, zeigt sich, dass sich Nes Ammim immer wieder auf dem Weg zu einer Gemeinschaft befindet, die allerdings nach Buber nicht konstruierbar ist, sondern „Gemeinschaft ist, wo Gemeinschaft geschieht“ (185).

Nes Ammim war über einen Zeitraum von ca. 50 Jahren vorrangig ein Dorf von christlichen Freiwilligen zunächst vornehmlich aus der Schweiz und den Niederlanden, seit Ende der 1960er Jahre auch verstärkt aus Deutschland, das immer wieder aufs Neue im alltäglichen Leben, Arbeiten und Lernen zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen musste. Dies war durchaus mit Konflikten und Ausgrenzungen verbunden.

Seit dem Verkauf von Land bzw. Häusern leben seit einigen Jahren ebenso nahezu 100 israelische Familien in Nes Ammim, von denen sich viele nur eingeschränkt mit den Ideen von Nes Ammim als Ort des Lernens und des Dialogs für den Frieden identifizieren. Deshalb wird es in den nächsten Jahren und Jahrzehnten eine große Herausforderung sein, eine Spaltung Nes Ammims zu verhindern und den Aufbau einer Gemeinschaft zu ermöglichen, in der alle Mitglieder auf der Basis von Toleranz, gegenseitigem Respekt und sozialem Zusammenhalt kooperieren und Verantwortung für ihre gemeinsame Zukunft übernehmen. Charakteristisch für eine derartige inklusive Gemeinschaft im Sinne einer Shared Community wäre eine soziale, ethnische, kulturelle, religiöse und politische Vielfalt. Obwohl die israelischen Bewohner und die Freiwilligen sehr unterschiedliche Identitäten besitzen, würde eine übergeordnete Zugehörigkeit und Identifizierung mit der Gemeinschaft vorherrschen.

4. Prinzipieller Verzicht auf Judenmission

Buber hat ebenso den Entwicklungsprozess von Nes Ammim mit seinem dialogischen Ansatz und seinem Gemeinschaftskonzept konkret geprägt. In der Anfangsphase der Nes Ammim Bewegung wurde heftig um die theologische Ausrichtung gerungen und eine kontroverse Diskussion über die Judenmission geführt. Dieser Diskurs wird in dem Buch von Simon Schoon und Heinz Kremers zu Nes Ammim dokumentiert: So stand im Memorandum von 1960 zwar geschrieben, dass „das missionarische Predigen im krassen Gegensatz zu der Realität der christlichen Welt“ (172) stünde, explizit wurde jedoch die Judenmission nicht ausgeschlossen.

Im Memorandum von 1964 formulierten Prof. Dr. Heinz Kremers, Dr. Roelof Bakker und Jacobus Minnaar, dass Nes Ammim ein „sichtbares Schuldbekenntnis“ (174) sein sollte und eine „Brücke zwischen Juden und Christen“ (174)

bauen wolle. Aufgrund der „hinter uns liegenden traurigen christlichen Vergangenheit fühlen wir uns heute unwürdig, das Evangelium in Israel zu verkünden“ (176). Die Judenmission wurde somit erneut nicht explizit ausgeschlossen.

Buber war einer der ersten jüdischen Gesprächspartner von Kremers, der sich 1964 in Israel u. a. mit den Professoren Zwi Weblowsky und David Flusser traf, um das überarbeitete Memorandum zu erläutern. Sie stimmten den neuen Formulierungen zu. Kremers berichtet in seinem Buch „Judenmission heute?“, dass der Verzicht auf Judenmission im Memorandum für Buber jedoch noch „nicht radikal genug“ war und er ihm in einem mehrstündigen Gespräch erklärte, warum er die christliche Judenmission grundsätzlich für einen Irrweg hielt (33). Bourel erklärt, dass Bubers „Widerwille gegen alle Bekehrung“ (38) bereits aus seiner Zeit am galizischen Gymnasium stamme (38). Die Impulse von Buber waren für Kremers ein Ansporn, seine theologischen Positionen in der Folgezeit zu präzisieren. Schließlich wurde in der Grundsatzklärung von 1970 unzweideutig zum Ausdruck gebracht, „auf Missionsproselitismus (d. h. auf den Versuch, Juden zu Mitgliedern der Kirche zu machen) praktisch und prinzipiell“ (196) zu verzichten.

5. Kooperation als Voraussetzung zur Lösung des israelisch-palästinensischen Konfliktes

Lebenslang hat Buber für eine Zusammenarbeit der zionistischen Bewegung mit den Palästinensern auf der Basis gleichberechtigter Beziehungen plädiert. In dem von Abraham Melzer herausgegebenen Buch „Politische Schriften“ wird ein Brief Bubers von 1918 an Hugo Bergmann dokumentiert, in dem er sich mit der im Zionismus weit verbreiteten Position „Wir müssen so schnell wie möglich, also mit allen Mitteln, eine Majorität im Lande schaffen“ (40) auseinandersetzte. Er kritisierte dieses „Argument, bei dem einem das Herz stillsteht; und was kann man darauf auf dieser Ebene antworten?“

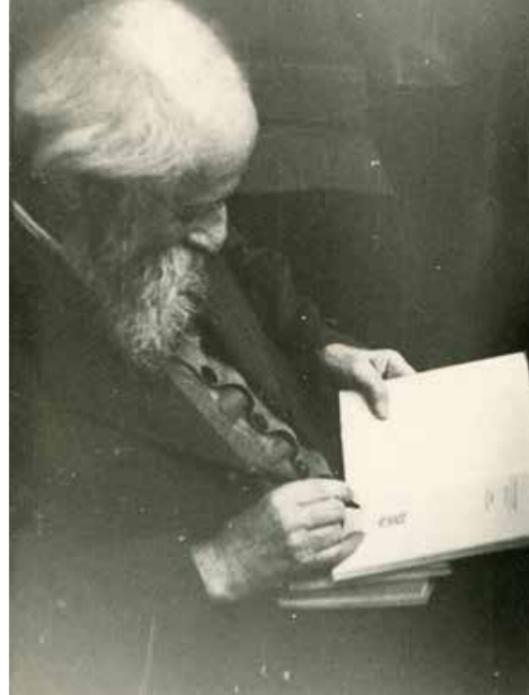
Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß die meisten führenden (und wohl auch die meisten geführten) Zionisten heute durchaus hemmungslose Nationalisten (nach europäischem Muster), Imperialisten, ja unbewußte Merkantilisten und Erfolgsanbeter sind“ (40).

Gleichzeitig reflektierte er die Bedeutung der Schoah für die Herausbildung des Staates Israel: So sah er, dass „das Prinzip der selektiven, organischen Entwicklung von den Folgen des grauenhaftesten Ereignisses der modernen Geschichte, der Ausrottung von Millionen Juden durch Adolf Hitler, überrannt wurde. Die gepeinigten, gehetzten Menschen drängten nach

Palästina“ (226). Buber fühlte sich schuldig an der Absage des Zionismus an einen bi-nationalen Staat und beklagte selbstkritisch: „Zu schwach ist unser kämpferischer Glaube an den Geist gewesen, um die Ausbreitung und den Ausbruch der dämonischen Irrlehre zu verhindern“ (227). Buber hat sich noch 1965 in seinem Artikel „Es ist an der Zeit, einen Versuch zu machen“ für eine Konföderation ausgesprochen: „Daher ist hier unerläßliche Voraussetzung einer föderativen Verbindung, daß jedem der beiden Partner die volle nationale Autonomie gewahrt bleibt; keiner von den beiden darf den nationalen Bestand des andern in irgendeinem Punkte verletzen“ (235).

In seinem Beitrag „Israel und das Gebot des Geistes“ von 1958 führte er prophetisch aus: „Es kann heute keinen Frieden zwischen Juden und Arabern geben, der nur ein Aufhören des Krieges wäre; es kann nur noch einen Frieden der echten Zusammenarbeit geben“ (228). Wie weitsichtig seine Position war, zeigt die bis in die Gegenwart reichende Abfolge von Kriegen, die dem Muster folgen „Nach dem Krieg ist vor dem Krieg“. Konkret hat Buber u. a. in einem Briefwechsel mit Levi Eschkol 1964 die „Verschlechterung der jüdisch-arabischen Beziehungen im Lande aufgrund der Bodenenteignung bei Karmi’el“ in Galiläa beklagt (232). Ebenfalls hat er immer wieder darauf hingewiesen, dass der Haß von Arabern auf Israel aus ihrem gesellschaftlichen Status als „Bürger zweiter Klasse“ (230) und der Militärregierung resultiere.

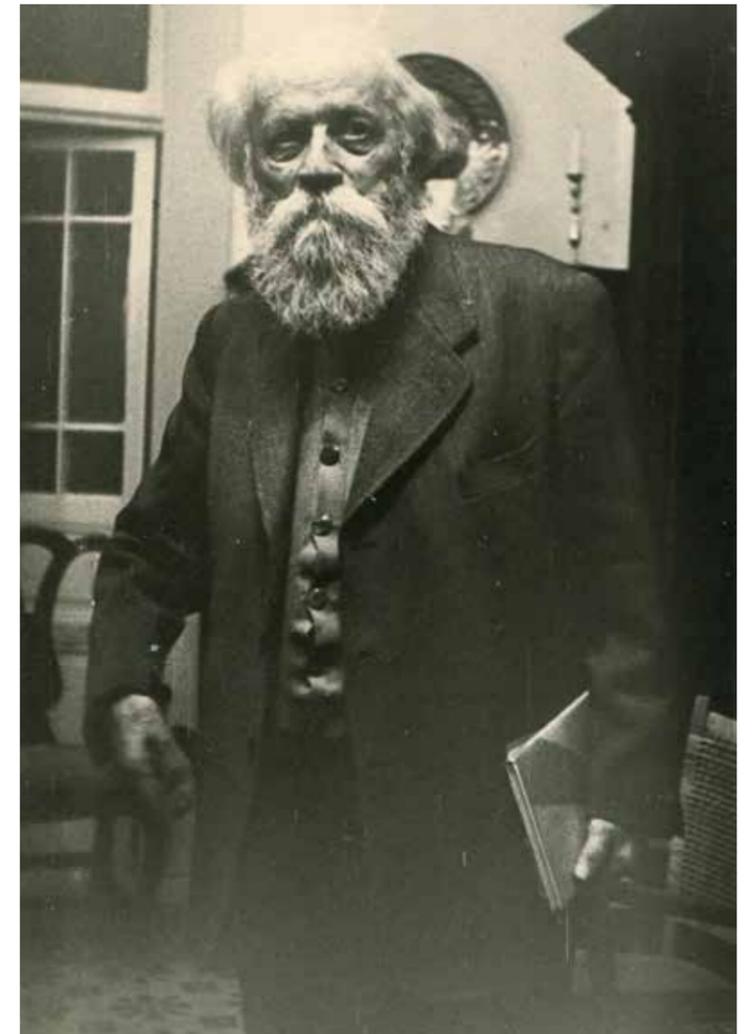
Aus der Nachbarschaft Nes Ammims mit christlichen und muslimischen Palästinensern in Galiläa erwuchs ein Gespräch mit christlichen und muslimischen Palästinensern, die noch bis Ende der 1970er Jahre eher als Fremde wahrgenommen wurden. Nes Ammim öffnete sich dem Dialog, indem der Dialog mit dem Judentum um das Gespräch mit dem Islam als dritter abrahamitischer Religion erweitert wurde. Ebenso unterstützt und fördert Nes Ammim mittlerweile die Dialogarbeit zwischen jüdischen und palästinensischen Israelis, die durch Begegnungs- und Friedensinitiativen wie bspw. Kids 4 Peace, Creativity for Peace oder Woman wage Peace umgesetzt werden. In dieser Dialogarbeit werden die dialogischen Prinzipien Bubers sichtbar, die auch das „Gespräch mit dem Gegner“ umfassen (vgl. Zwiesprache, 188-196): In einem schmerzhaften Prozess der dialogischen Aufarbeitung der jeweiligen Tabuthemen „Schoah“ und „Nakba“ wird aus dem bedrohlichen Fremden ein Du, ein Mensch, mit dem eine Beziehung eingegangen wird, dem man vertrauen und mit dem auf Augenhöhe kommuniziert werden kann.



6. Verantwortung für die Welt

Ekkehard Stegemann sieht in seiner Einleitung zu mehreren Schriften Bubers dessen Beitrag vor allem darin, „daß er die Christen eingeladen hat, sich auf die jüdischen Wurzeln ihres Glaubens und die biblische Signatur ihrer Hoffnung zu besinnen. Dies muss zuallererst zu einer Anerkennung des Judentums als des gleichberechtigten Partners im Hause Gottes, der Welt, führen, ja zur Anerkennung dessen, daß Israel unersetzbar und unvertretbar Gottes Volk ist. Dies muss aber auch heute fortgesetzt werden mit einer Besinnung auf die Grundlagen verantwortlichen Lebens in der Welt“ (in: Christentum aus jüdischer Sicht, hg. von Fritz A. Rothschild, 133). Deshalb stehen das Lernen von Juden und der christlich-jüdische Dialog im Zentrum Nes Ammims.

Ebenso kooperiert Nes Ammim in einem Netzwerk von Friedensinitiativen mit Institutionen wie Givat Haviva oder den Hand in Hand Schools, die in einem ansonsten getrennten israelischen Schulsystem jüdische und palästinensische Schülerinnen und Schüler gemeinsam unterrichten. Wegen der gesellschaftlichen Realität Israels, die sich u.a. durch eine weitgehende Trennung jüdischer und palästinensischer Lebenswelten auszeichnet, stellt sich Nes Ammim somit auch einer friedenspolitischen Aufgabe. Auch wenn die Impulse Bubers in Nes Ammim erst in Ansätzen realisiert wurden, verdankt Nes Ammim Buber wesentliche Anregungen und eine klare Orientierung. Stegemann betont, dass „es das Wort, die Sprache und das Gespräch [seien], durch die sich Erfahrung und Beziehung vollziehen und mitteilbar machen. Selbst von seinem eigenen Tun konnte Buber darum sagen: ‚Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch‘“ (124/125). Bei der Realisierung von Bubers Impulsen geht es somit nicht um die Umsetzung einer Lehre und Nes Ammim muss sich immer wieder selbstkritisch befragen, ob es sich auf dem Weg der Annäherung an dialogische Beziehungen im Alltag und in Richtung einer Gemeinschaft befindet, in der das göttliche Du erfahrbar wird.



Martin Buber im Kontext einer Begegnung mit Heinz Kremers

Nes Ammim – Protestanten im jungen Staat Israel, 1952-1967

Gert van Klinken

Dr. Gert van Klinken ist Professor an der Protestantse Theologischen Hochschule in Amsterdam und ein langjähriger Freund von Nes Ammim. Im Jahr 2012 erhielt er Zugang zum Nes Ammim Archiv der Familie Pilon und konnte mit seiner wissenschaftlichen Arbeit „Protestants in the young State of Israel 1952-1967“ beginnen.

Das heutige Dorf Nes Ammim gehört zu den bedeutendsten Beispielen protestantischer Präsenz in Israel. Hier wurde ab 1962 für jeden sichtbar, dass Christen aus der Schweiz, den Niederlanden und aus Amerika nach der Erfahrung des Holocaust in ihrem Verhältnis zum jüdischen Volk einen konkreten Neuanfang machen wollten, und das nicht nur mit Worten.

Ihr Ziel war es, in Israel gemeinsam mit der Bevölkerung des jungen Staats zu leben und zu arbeiten. In Galiläa ist Nes Ammim als Ort der Begegnung und der praktischen Zusammenarbeit von Christen, Juden und Arabern unübersehbar. Allerdings wurde sowohl von den Nachbargemeinschaften als auch in der internationalen Literatur oft behauptet, von der Vorgeschichte dieses Projekts sei faktisch nicht viel bekannt. So vertritt David Leach 2016 in seinem Buch *Chasing utopia. The future of the kibbutz in a divided Israel* die Meinung, dass es für manchen Betrachter rätselhaft sei, wie auf dem vom Drusenscheich Abdallah Khayr gekauften Land im damaligen Distrikt Ga'aton eine protestantische Dorfgemeinschaft entstehen konnte.

Machteld de Goederen veröffentlichte 2018 in ihrem Buch *Nes Ammim Village. A fifty-year history (1963-2013)* wichtige Hintergrundinformationen zu diesem Thema. Sie gehörte 1963 zu den Pionieren des Dorfs und erzählt die Geschichte von Nes Ammim aus der Perspektive der Freiwilligen, die sich seit Jahrzehnten für das Dorf eingesetzt haben. Drei Jahre nach dieser Veröffentlichung wurde *Nes Ammim. Protestants in the young State of Israel, 1952-1967* publiziert.

Wie aus dem Titel hervorgeht, beschränkt sich diese Untersuchung auf die Gründerzeit und ist auf die Perspektiven der teilnehmenden Nationen – Niederlande, USA, Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland – fokussiert.

Der Anfang lag im schottischen Hospiz in Tiberias, wo der holländische Arzt Johan Pilon die gynäkologische Abteilung leitete. Er wurde durch die Niederländisch-Reformierte Kirche (NRK) angeregt, eine Idee des Franzosen Claude Muller-Duvernoy zu realisieren: die Gründung einer protestantischen landwirtschaftlichen Siedlung in Israel. Die NRK setzte sich für einen Neuanfang der Beziehungen zwischen Juden und Christen ein: Solidarität mit dem Staat Israel statt Antisemitismus und Dialog zwischen Kirche und dem jüdischen Volk statt Judenmission. Ebenfalls bestand die Hoffnung, auch die Judenchristen in Israel einbeziehen zu können.

Pilon widmete sich dieser Aufgabe voller Energie und wurde durch seinen in Holland geborenen israelischen Freund Shlomo Bezek aus dem Kibbutz Ayeleth Hashachar unterstützt. Jedoch gab es ein gravierendes Problem: Die Reformierten Kirchen in den Niederlanden (RKN), zu denen Pilon gehörte, bestanden damals noch immer auf Judenmission. Dennoch wollten sich die RKN gerne am Aufbau Nes Ammims beteiligen und leisteten einen beträchtlichen finanziellen Beitrag.

Ebenfalls wurden Protestanten aus der Schweiz und den USA angesprochen, als Kooperationspartner der Nes Ammim Bewegung beizutreten. Pragmatisch gab es zwar gute Argumente dafür, aber von Anfang an gab es Differenzen in der Vorstellung von den Aufgaben des künftigen Nes Ammim. Für die Niederlande und die USA war die Solidarität nicht nur mit dem Volk Israel, sondern auch politisch, also mit dem Staat Israel, eine klare Angelegenheit. Die Schweizer dagegen bestanden auf einer prinzipiellen Neutralität im israelisch-arabischen Konflikt. Sie wollten

ein christliches Zeugnis durch praktische Taten sowohl in Nes Ammim als auch im arabischen Hospiz in Nazareth ablegen. Politisch standen die Amerikaner den Holländern näher, aber nicht in der Auffassung eines Gesprächs, wie es durch die NRK gefordert wurde. Das Recht der freien Meinungsäußerung galt für die USA als selbstverständlich, auch wenn es darum ging, gegenüber den Juden die Messianität Jesu zu bezeugen. Verbündete für seine Ansichten (Solidarität mit dem Volk und dem Staat Israel und Ablehnung der Judenmission) fand Pilon in der Evangelischen Kirche im Rheinland. Der Beitritt der Deutschen in die Nes Ammim Bewegung ermöglichte es schließlich, den Landkauf des ehemaligen Village Lands von Abu Sinan zu realisieren.

Fast wäre das Vorhaben jedoch noch gescheitert. Grund der Schwierigkeiten war eine Pressekonzferenz in Amsterdam im Jahre 1961: Die Unterstützung Nes Ammims durch die nach wie vor Judenmission betreibenden NRK führte zu einer Empörung in der jüdischen Gemeinschaft in Holland, die die israelische Regierung dringend bat, das ganze Projekt zu verbieten. Wie war es möglich, dass ein Vorhaben, das sich dazu verpflichtet hatte, keine Mission durchzuführen, ausgerechnet durch die RKN unterstützt wurde? Um das israelische Vertrauen zu gewinnen, vereinbarten die Niederlande ein Gentlemen's Agreement mit den Behörden in Jerusalem: keine judenchristlichen Einwohner im Dorf und bis auf weiteres auch keine Deutschen.

Der zweite Teil dieser Vereinbarung wurde durch die israelischen Nachbargemeinden nicht verstanden. Überall in Israel arbeiteten deutsche Freiwillige und wenige Kilometer von Nes Ammim entfernt wirkte eine durch die jüdische Bevölkerung hochgeschätzte Initiative aus Süd-Deutschland: das Haus Bethel in Nahariya/Shavei Zion. An diesem Vorhaben war sogar Theodor Heuss, der erste Bundespräsident der BRD, beteiligt. Für die Rheinische Kirche war es nur schwer nachvollziehbar, warum mit Israel solidarische Deutsche überall im jüdischen Staat leben und arbeiten konnten, nicht aber in Nes Ammim.

Dennoch stand Nes Ammim Deutschland während der sich verschärfenden Auseinandersetzungen mit den Schweizern und Amerikanern zwischen 1965 und 1967 fest zu den Niederlanden. Die Schweizer beharrten auf Neutralität und Autonomie und lehnten eine israelische Aufsicht in christlichen Angelegenheiten ab. Die Amerikaner waren sich zwar politisch mit den Holländern und Deutschen einig, hatten aber das Gefühl, dass die Judenchristen auf Grund ihrer Überzeugung in Nes Ammim diskriminiert

Die aktuelle Frage:

Deutsche unerwünscht . . . ?

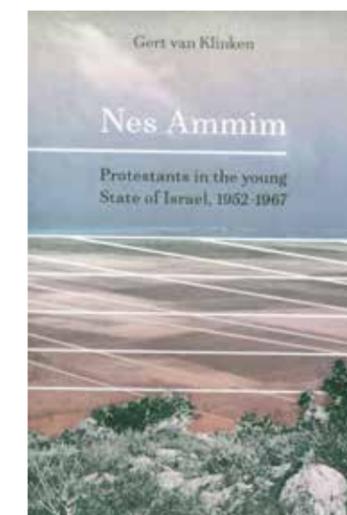
Eine Gruppe von Jungen und Mädchen hörte von NES AMMIM. Viele sind begeistert: „Wir wollen helfen. Wir fragen unsere Eltern, ob wir dort arbeiten dürfen.“ Leider geht das noch nicht. Wir Älteren erinnern uns voll Scham an die Jahre, in denen an deutschen Geschäften stand: „Juden unerwünscht.“ Wir werden in NES AMMIM warten . . .

. . . bis in den umliegenden Kibuzzim einstimmig die Mitarbeit Deutscher erwünscht ist.

Aus Mitteilungsheft 1/1966

würden. Nes Ammim Deutschland sah dies ganz anders: Auch die messianischen Juden gehörten ihres Erachtens zum jüdischen Volk und nicht zur Heiden-Kirche oder zu einer Sekte, und das sollte Nes Ammim klar bezeugen. Kurz vor dem Sechstagekrieg von 1967 traten schließlich die Schweizer und Amerikaner aus der Nes Ammim Bewegung aus. Die Frühgeschichte von Nes Ammim war damit abgeschlossen.

Diese Jahre haben sich als konfliktreiche Epoche erwiesen, die prinzipielle Fragen offenlegte und dabei – stärker als jemals danach – Aufsehen in der israelischen Öffentlichkeit erregte: Es handelte sich um nichts weniger als das Verhältnis zwischen Christen und Juden, die Solidarität mit dem Volk und mit dem Staat Israel, die Legitimität oder Unzulässigkeit von Zeugnis und Mission, die heiß umstrittene Frage der Rolle von Judenchristen in der Kirche und in Israel sowie die Beziehung zu Arabern und Drusen. All diese Fragen haben auch bis heute ihre Relevanz noch nicht verloren.



Das empfehlenswerte Buch von Gert van Klinken zur Frühgeschichte von Nes Ammim ist 2021 in Hilversum im Verlag Verloren erschienen und für 40,- Euro zu erwerben.

Nes Ammim im zweiten Jahr der COVID-Pandemie

Tobias Kriener, Studienleiter in Nes Ammim



Anders als geplant verbrachten wir Weihnachten 2020 und den Jahreswechsel in Nes Ammim, denn die zweite Welle in Deutschland und die dritte Welle in Israel machten eine Reise nach Berlin unmöglich.

Natürlich hatte das auch Auswirkungen auf das Hotel, das mal wieder schließen musste. Allerdings hellte sich die Perspektive bald entscheidend auf, weil Israel ja sehr früh und sehr schnell mit dem Impfen war.

Für uns als Ausländer, die nicht in einer israelischen Krankenkasse sind, war es sehr nervenaufreibend, an eine Impfung zu kommen. Die erste Impfung bekamen wir eher zufällig: Katja hatte von Taiseer einen Tipp bekommen, dass es am nächsten Sonntag eine Impfmöglichkeit in Tamra, einem arabischen Dorf in der Nähe, gebe. Als wir dort ankamen, stellte sich heraus, dass das wiederum eine Impfstation einer der Krankenkassen war – also schien das wieder ein vergeblicher Versuch zu sein. Als aber ein paar Umstehende das mitbekamen, gaben sie uns den Tipp, dass gerade heute auch beim „MADA“ (Magen David Adom = Roter Davidstern, das israelische Rote Kreuz) geimpft werde. Ein freundlicher junger Mann fuhr uns mit seinem Auto voran, sonst hätten wir das nie gefunden. Die wollten zwar zuerst auch nicht – das war eine Impfkation, bei der Leuten, die bereits ihre erste Impfung bekommen hatten, die zweite Impfung verabreicht wurde. Aber weil wir kurz vor Schluss da waren und nicht alle Impfdosen verbraucht waren, ließ sich der Chef des Impfteams breitschlagen, uns eine Impfung zu verabreichen – unter ausdrücklichem Hinweis darauf, dass wir dort, in Tamra, keine zweite Impfung bekommen könnten – wir müssten uns selbst darum kümmern.

Das Wichtigste aber war, dass wir jetzt im System waren. Wir bekamen eine SMS von MADA, dass wir die erste Impfung bekommen hatten – und zwei Wochen später die Aufforderung, zur zweiten Impfung zu kommen, mit einer Liste von Impfterminen und -orten. Die zweite Impfung bekamen wir dann Anfang Februar in Haifa. Danach war es noch mal eine Nervenprobe von zwei Monaten, bis wir endlich beide auch unseren „Tav Jarok“ („Grünen Ausweis“) hatten – mit den Details könnte ich weitere Seiten füllen, unterlasse das aber mit Blick auf den Platz ...

Der schnelle Fortschritt der Impfkampagne – vom damaligen Premierminister Netanjahu mit Blick auf die Anfang April anstehenden vierten Knessetwahlen innerhalb von zwei Jahren mit Hochdruck betrieben – führte dann zu einem raschen Rückgang der Infektionszahlen, so dass unser Hotel rechtzeitig zu Pessach wieder aufmachen konnte – und seitdem ununterbrochen

offen – und gut ausgelastet ist! Zwar können immer noch keine ausländischen Gruppen einreisen, aber das wird gut kompensiert durch israelische Urlauber, die ja auch nur eingeschränkt ins Ausland reisen können: Das Hauptproblem ist dabei, dass man nach der Rückkehr in Quarantäne muss (und bei vielen Reisezielen im Ausland ja auch Quarantänepflicht besteht). Da die Bestimmungen in Israel wie in den Zielländern ständig wechselten, waren Auslandsreisen nur etwas für Leute mit einem starken Nervenkostüm. Viele ließen es deshalb lieber bleiben und machten Urlaub im eigenen Land.

Die Impfkampagne war so erfolgreich (Mitte Mai waren gut 2/3 der Israelis zweifach geimpft), dass tatsächlich Ende Mai die Fallzahlen fast auf Null fielen, die Corona-Stationen überall im Land geschlossen wurden, wochenlang keine Todesfälle mehr zu beklagen waren – und die Regierung sämtliche Beschränkungen bis hin zur Maskenpflicht in geschlossenen Räumen aufhob. Corona schien Vergangenheit.

Für uns in Nes Ammim gab es dann eine einschneidende Änderung, weil unser „General Manager“ Matthew Fox und seine Familie sich entschlossen, ihre Zelte in Nes Ammim abzubauen und nach Kanada zurückzukehren. Ein Interims-General Manager bis zur Wahl eines neuen General Managers war schnell gefunden: Sicc Ritsema, der schon von 2016 bis 2019 in Nes Ammim diese Aufgabe übernommen hatte. Angesichts der entspannten Corona-Situation waren wir voller Hoffnung, dass er Anfang Juni nahtlos für Matthew Fox einsteigen könnte.

Doch in Israel hatte man sich – nun schon zum zweiten Mal – zu früh über die Besiegung der Pandemie gefreut. Denn inzwischen war die Delta-Variante im Land angekommen – weil die Einreise wiederum zu lax gehandhabt worden war und die neue, viel ansteckendere Variante sich deshalb ungehindert ausbreiten konnte. Dann kam hinzu, dass die Motivation, sich impfen zu lassen, mit der Erklärung des Sieges über Corona natürlich rasant in den Keller gegangen war – und bei 2/3 geimpfter Bevölkerung ist man anscheinend gegen die ursprüngliche Variante gut geschützt gewesen – gegen Delta aber braucht man wohl mindestens 85 % Impfquote. Zudem stellte sich heraus, dass die Schutzwirkung der Impfung – speziell gegen die Delta-Variante – nach ungefähr sechs Monaten doch stark nachlässt – und da viele Israelis ja schon im Januar geimpft worden waren, schwächelte inzwischen auch der Impfschutz. Die Infektionszahlen schossen nach oben. Zwar waren nicht mehr so viele schwere Krankheitsverläufe dabei – dennoch bestand die Gefahr, dass die Krankenhäuser bald wieder an ihre Belastungsgrenzen kommen könnten.

Deshalb wurde das Steuer wieder herumgeworfen: Die Einreisebestimmungen wurden wieder verschärft – und so konnte Sicco bis heute nicht nach Nes Ammim kommen, sondern versucht, so gut es geht, den Job im Homeoffice von den Niederlanden aus zu machen.

Und natürlich wurden auch unsere Hoffnungen, ab September wieder Volos in Nes Ammim begrüßen zu können, enttäuscht. Wir haben zwar im August noch ein virtuelles Vorbereitungsseminar für vier Interessierte gemacht – aber im September und auch im Oktober war an eine Einreise nicht zu denken.

Derweil intensivierte sich die Dialog-Arbeit wieder: Die Gruppen kamen nicht nur auf Zoom zusammen, sondern etliche trafen sich auch wieder zu ihren Seminaren und Workshops bei uns im Centre of Learning and Dialogue und auf der Wiese. Währenddessen läuft die Studienarbeit weiter im Zoom mit den wöchentlichen Gesprächen am Donnerstagabend. Der Stoff geht sowieso nie aus hier im Land, und an spannenden Gesprächspartnern ist kein Mangel. Leider ist die Beteiligung – v. a. von ehemaligen Volos – nach der Sommerpause deutlich zurückgegangen: Wir sind statt 25 - 30 jetzt nur noch 15 - 20 Teilnehmende: Ein kleiner, aber feiner und fester Kreis von Menschen, die sich inzwischen einfach auch freuen, sich wöchentlich zu treffen. Für November ist das Programm gefüllt. Die Frage ist, wie es danach weitergeht, wenn hier evtl. donnerstags wieder Bar Evening ist und das Studienprogramm auch wieder „live“ anläuft (s. u.).

Israel ging derweil in der Corona-Bekämpfung mal wieder voran – diesmal mit der Verabreichung einer dritten Impfung (auch „Booster“ genannt), zunächst für Ältere und besonders gefährdete Personen, aber sehr bald flächendeckend. Wir bekamen unsere Impfung diesmal problemlos kurz nach unserer Rückkehr aus dem Urlaub in Deutschland im August: In jedem Einkaufszentrum gab es Impfstationen, die täglich die „Shots“ setzen. Auch diesmal gab es dann ein bisschen Nervenkitzel beim Runterladen des „Tav Jarok“, was uns aber nicht groß beunruhigte, denn bei der Impfung selbst hatten wir dieses Mal gleich einen Zettel von MADA bekommen, auf dem uns die dritte Impfung bescheinigt wurde.

Weil gleichzeitig mit der Kampagne für die dritte Impfung auch die Bereitschaft der Leute wieder stieg, sich überhaupt erstmals impfen zu lassen und inzwischen auch Grundschulkinder geimpft werden, (andere Maßnahmen wie das Maskentragen dagegen wirken hier eher lächerlich), kam der Anstieg der Infektionszahlen wie auch der schweren Krankheitsfälle schon Anfang

September zum Stillstand. Aufgrund der vielen Feiertage im September (Rosh Hashana, Jom Kippur, Sukkot) war dann über Wochen kein klares Bild über die Entwicklung zu bekommen: Mal ging es etwas rauf, mal etwas runter, weil natürlich an den Feiertagen viel weniger getestet wurde. Erst nach dem Ende der Feiertagsaison Anfang Oktober zeichnete sich ein klares Bild ab: Die Infektions- wie Erkrankungszahlen gingen deutlich runter.

Und so bescherte uns die Regierung letzte Woche die frohe Botschaft, dass ab 1. November 2021 Touristen wieder einreisen dürfen. Manche Einzelheit muss noch organisatorisch geklärt werden. Aber unsere Hoffnung verfestigt sich diesmal – nach mehrfacher Enttäuschung in den vergangenen zwei Jahren – dass es tatsächlich was werden kann. Dass Sicco Anfang November endlich in Nes Ammim ankommen kann; dass die für Ende November geplante BoD-Sitzung in Nes Ammim nach zwei Jahren stattfinden wird, dass vielleicht schon bald die „Seniors“ kommen können, die seit Monaten ungeduldig darauf warten, im Dorf wieder „klar Schiff zu machen“, so dass schon bald auch wieder junge Volos Nes Ammim beleben können, damit die leerstehenden Räume und Häuser wieder mit viel zu lauter Musik gefüllt werden, beim Bar Evening das „Goldstar“ und der Vodka in Strömen fließen, das angesammelte Holz endlich bei „Campfire Evenings“ verfeuert werden kann, dass wieder Erev Shabbat und Church Service stattfinden werden – mit einem Wort: Dass wieder das typische Nes-Ammit-Leben Einzug halten kann.

Anmerkung der Redaktion: Leider war Siccos Einreise, die BoD Sitzung und ein Neustart bis jetzt noch nicht möglich. Israel hat seine Grenzen Ende November wieder geschlossen.



Verlassener Chader Ochel



Auf dem Transparent neben dem Tor in Nes Ammim steht auf Hebräisch „Kan garim bejachad“ und auf Arabisch „Hunna nachja ma’an“ geschrieben: „Hier lebt man zusammen“. Das Transparent wurde im Kontext der Unruhen in Israel anlässlich des Gaza-Krieges erstellt, die bspw. in Akko zu Gewaltakten führten. Es will zum Ausdruck bringen, dass in Nes Ammim jüdische und palästinensische Israelis friedlich zusammenleben. Angesichts des bisher recht geringen Anteils arabischer Einwohner in Nes Ammim kann davon allerdings momentan nur recht eingeschränkt die Rede sein. Auch wenn es bereits wieder entfernt wurde, kann es als Zeichen der Hoffnung gewertet werden, dass zukünftig im Rahmen der Erweiterung des Dorfes mehr arabisch-Israelis mit jüdischen Israelis friedlich in Nes Ammim zusammenleben werden.

Bildkommentar zum Transparent von Thomas Kremers

Sukkot: Das Volk Gottes – immer unterwegs

Tobias Kriener

Im September und Oktober sind die sogenannten „Hohen Feiertage“ des Judentums: Eine ganze Reihe von Festen: Rosh Hashana (Neujahr) – Jom Kippur (Versöhnungstag) – Sukkot (Laubhüttenfest) – Simchat Tora (Freude an der Tora).

Das führt dazu, dass der ganze Staat Israel einen Monat lang nicht richtig funktionsfähig ist. Ein Bekannter von uns wollte uns einmal kurz vor Rosh Hashana mit der Post etwas schicken. Die Frau auf der Post sagte ihm: Kommen Sie lieber nach den Feiertagen wieder.

Man hört immer wieder, wenn man sich am Ende des Sommers etwas vornehmen will: Acharei haChagim – nach den Festen. Einen Handwerker bestellen? Nach den Festen – während der Feste hat das ja doch keinen Sinn. Ein lästiges Meeting? Lass uns das nach den Festen machen. Einen Antrag auf irgendeinem Amt stellen? Nach den Festen – acharei haChagim ... Rosh Hashana und Jom Kippur sind bekanntlich ernste Feste. Sukkot dagegen ist so etwas wie das tiefe Atemholen, bevor dann – nach den langen Sommerferien und nach dem Festmonat – der Ernst des Lebens auf der Arbeit und in der Schule wieder so richtig losgeht. Der fröhliche Abschluss der Festzeit ist Simchat Tora, wenn die ganze Nacht auf den Straßen mit und ohne Tora-Rolle getanzt wird, wenn noch einmal so richtig gefeiert wird.

In der Woche von Sukkot sitzt man in der Laubhütte. Man besucht sich gegenseitig, isst gut, trinkt, redet, singt – religiöse Juden und viele Kinder schlafen sogar in der Sukka. Wir kennen das gut in Nes Ammim: In den Tagen vor Sukkot ist der TS (Technical Service) damit beschäftigt, für die Hotel-Gäste Sukkot zu bauen – auf der Veranda der Dining Hall und auf der Wiese vor dem Hoteleingang. Die Gäste – viele von ihnen religiöse Juden – lieben es, in den Sukkot zu sitzen und dort ihre Mahlzeiten einzunehmen. Besonderer Wert wird auch immer auf die

Ausschmückung der Sukka gelegt: Die Kinder der Familie verzieren sie phantasievoll mit Bildern und Girlanden.

Ursprünglich ist Sukkot ein Erntefest: Es wird im Herbst gefeiert, am Ende der Früchterente. Man kann es in der Bibel nachlesen in Leviticus 23. Dort werden die drei Wallfahrtsfeste beschrieben: Pessach, Shavuot und Sukkot. Alle drei sind mit der Landwirtschaft verbunden. In Leviticus 23, 40 findet sich auch die Aufforderung, an Sukkot „schöne Baumfrüchte“, Zweige von Palmen, Laubbäumen und Weiden in der Hand zu halten. Die Baumfrucht wird in der jüdischen Tradition als der „Etrog“ identifiziert, eine besondere Zitronenart.

Die Sukka – die Hütte – wird ursprünglich die Hütte gewesen sein, die die Bauern bei der Ernte auf das Feld stellten, um sich in ihrem Schatten auszuruhen, dort zu essen, auch dort zu übernachten, wenn die zu erntenden Felder weit weg vom Haus der Bauernfamilie lagen. Einen Eindruck davon, wie schön der Aufenthalt in einer solchen Hütte bei der Ernte ist, haben wir Nes Ammim immer in dieser Zeit Ende September/Anfang Oktober gehabt, wenn wir den Study Trip auf den Golan gemacht haben:

Dort haben wir einer drusischen Familie bei der Apfelernte geholfen – und danach haben wir vor einer kleinen Hütte auf der Veranda im Schatten der Weinblätter köstlich gegessen und uns von den Drusen von ihrem Leben erzählen lassen. Das war immer eine wunderbare Erholung, nachdem wir zuvor einige Stunden in der heißen Sonne die Äpfel von den Bäumen gepflückt hatten.

In Leviticus 23 wird auch die Verbindung zwischen dem Erntefest und der Geschichte Israels hergestellt. In Vers 42 – 43 lesen wir: „In Laubhütten sollt ihr sieben Tage lang wohnen. Alle, die in Israel einheimisch sind, sollen in Laubhütten wohnen, damit eure nachfolgenden Generationen erfahren, dass ich die Nachkommen Israels in Laubhütten habe wohnen lassen, als ich sie aus Ägypten herausführte.“ Die Hütten werden hier sozusagen zu Beduinenzelten, zu tragbaren Unterkünften für ein Volk auf dem Weg. Damit hält Sukkot die Erinnerung daran wach, dass Gott sein Volk aus der Sklaverei befreit und in das verheißene Land geleitet hat.

Ich denke, das Leben in Laubhütten symbolisiert noch etwas Anderes im Leben des Volkes Gottes: In seiner Geschichte hat das Volk Israel ja die meiste Zeit außerhalb des Landes Israel gelebt; noch heute lebt ungefähr die Hälfte aller Juden außerhalb des Landes Israel. Das Volk Israel ist also beständig unterwegs auf dem Weg in das von Gott „verheißene Land“.

Heute leben wieder viele Juden im Land Israel. Aber der Staat Israel ist ja nicht die Erfüllung aller Verheißungen Gottes. Auch im Staat Israel lebt man immer noch „auf dem Weg zum Ziel“. Das Ziel ist Gottes Reich. So erinnert Sukkot daran, dass das Volk Gottes in dieser Welt beständig auf dem Weg ist – geleitet von seinem Gott – hin zu dem Ziel, das Gott verheißt.

Diese Lebenseinstellung prägt auch die Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde Jesu – die christliche Kirche, die ja aus dem Volk Israel hervorgegangen ist. In Hebräer 13, 14 heißt es: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern streben nach der zukünftigen.“ Solange wir in dieser Welt leben, sind wir auf dem Weg zu Gottes Stadt. Von ihr heißt es in der Offenbarung des Johannes: 21, 3 - 4: „Da! die Behausung Gottes bei den Menschen. Gott wird bei ihnen wohnen. Sie werden Gottes Völker sein, und Gott – Gott wird bei ihnen sein. Gott wird jede Träne von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein. Auch Trauer, Wehgeschrei und Schinderei wird nicht mehr sein.“

Das griechische Wort für die „Behausung“ Gottes bei den Menschen ist „Skene“. Es ist dasselbe Wort, das die griechische Übersetzung des Alten Testaments – die Septuaginta – für die Laubhütten in Leviticus 23 verwendet. Nach der Verheißung der Johannesoffenbarung wird also Gott seine Laubhütte, seine Sukka bei den Menschen bauen (und das ist ganz ausdrücklich nicht auf getaufte Menschen beschränkt!) und sie zu sich in seine Sukka einladen. Gemeinsam werden wir als Menschheit in Gottes Sukka das Leben feiern.



Nach der Apfelernte bei der drusischen Familie



Erev Shabbat



Rezension

Georg Rößler, „Nicht für Deutsche...?“
Über Yad Vashem als Ort und Wirklichkeit,
Photographien von Orli Hefetz-Haim,
AphorismA-Verlag Berlin 2021, 265 Seiten,
30,- Euro ISBN 978-3-86575-074-7

Rainer Stuhlmann

Bei der Suche nach neuem Lesenswertem über Israel überrascht Georg Rößler mit verblüffenden Einsichten und Perspektiven. Yad Vashem ist für ihn „der zentrale Schlüssel für ein Verständnis des jüdischen Staates Israel“ (7). „Was sagt sich Israel selber mit diesem Ort?“ (12) ist eine seiner zentralen Fragen, mit denen er viele aktuelle strittige Themen aufschließt und weiterführt von der Vergleichbarkeit der Shoa, über Wurzeln und Gestalten des Antisemitismus bis hin zum Israel-Palästina-Konflikt, der für ihn „nicht zufällig gerade hier“ zum Nachdenken und Diskutieren einlädt. Orli Hefetz-Haims Fotos von Yad Vashem füllen 104 Seiten des Buches: Steinböden, Felswände, grau, schwarz, viel Schatten, wenig Licht. Sie verstören die Lesenden, stellen sich jedem Kapitel neu in den Weg, verhindern, das Buch „wegzulesen“.

Rößler wagt den Tabubruch, jedem Kapitel Stammtischparolen voranzustellen, die er live bei Führungen deutscher Gruppen durch Yad Vashem gehört hat. Mit einer Engelsgeduld nimmt der Autor auch die abwegigen und abstrusen Äußerungen ernst und eröffnet so in 42 Kapiteln immer neue Dialoge mit seinen Leser:innen. Dabei fällt die Häufung des Konjunktivs auf und immer wieder sein Zauberwort „vielleicht“. Kaum hat er einem Argument ein Gegenargument gegenübergestellt, da fällt er sich schon mit einem „vielleicht“ ins eigene Wort. Auch bei den heikelsten Debatten bleibt nicht der hart getrampelte Boden eines Rechthabers zurück. „Aber“, „vielleicht“, „doch“ reißen die Argumentation immer noch einmal auf „wie ein Maulwurf, wie ein Pflug“ (J. Amichai) und lassen hilfreiche Zweifel und neue Erkenntnisse wachsen.

Rößler scheut sich z. B. nicht, von seinem eigenen Antisemitismus zu erzählen und eröffnet so der Einsicht den Weg, dass Antisemitismus nicht nur von Antisemiten bedient wird, sondern „überwiegend un- und unterbewusst wie

ein negativer Kulturstrom in und mit uns fließt“ (150). Das zu erkennen und zu benennen, kann zum ersten Schritt auf einem langen Weg werden, ihn zu bekämpfen.

Die Unvergleichbarkeit der Shoa erweist er überzeugend, indem er sie provokativ vergleicht - mit anderen Judenverfolgungen und mit anderen Genoziden. Die Singularität erweist er weder durch Zahlen noch durch ihre industrielle Machart, sondern durch den totalen gegen Vernunft und Eigeninteresse gerichteten Vernichtungswillen der Täter und die daraus folgende Unkalkulierbarkeit für die Opfer.

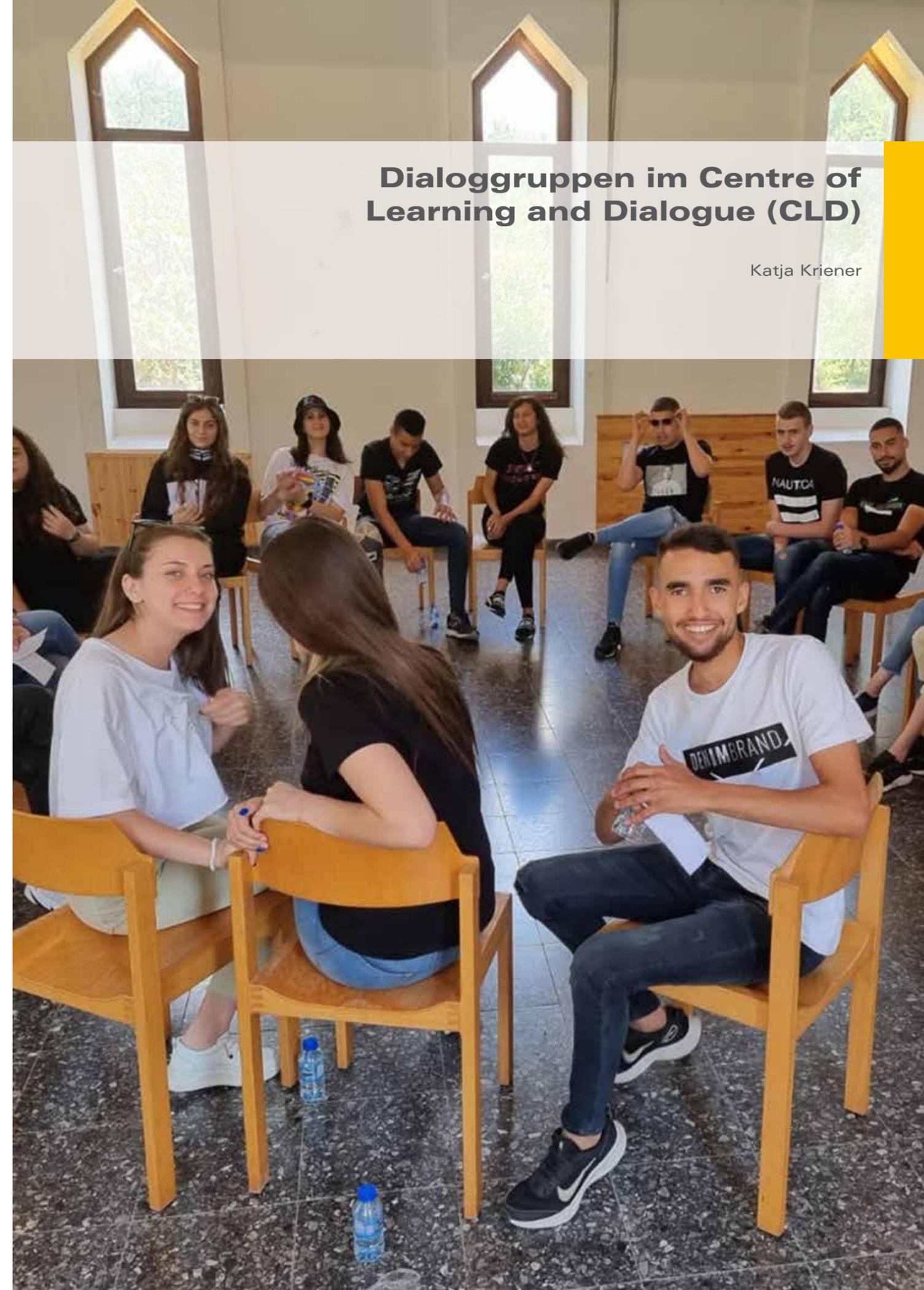
Entgegen der israelischen Tabuisierung der Nagba vergleicht er sie ungeniert mit der Shoa. Denn durch den Vergleich erst werden die oft unterschlagenen historisch-faktischen Unterschiede beider Ereignisse klargestellt, die mit dem gleichen Wort „Katastrophe“ irreführend beschrieben werden. So unterschiedlich diese Katastrophen sind, so wenig relativieren sie sich dadurch wechselseitig. Denn jeder Mensch und jedes Volk hat seine eigene Leidensgeschichte, die durch das Leid anderer nicht relativiert werden kann. So reflektiert er am Gedenkort der Shoa den Israel-Palästina-Konflikt, indem er jeweils der einen Seite die Perspektive der anderen zumutet. Die alte Erfahrung z. B., dass man für den gleichen Preis immer weniger bekommt, je länger die Verhandlungen dauern, überträgt er nicht nur wie üblich auf die palästinensische, sondern auch auf die israelische Seite des Konfliktes.

„Nie wieder Opfer!“ lernen jüdische Israeli in Yad Vashem, „Nie wieder Täter!“ wir Deutsche. Beides könnte zusammen wirken, wenn wir einer guten Gedenkstätten-Pädagogik angemessen, uns die Probleme von heute bewusst machen. Bei der Lektüre der letzten Kapitel über die Gefährdung der Demokratie traten mir AFD und Rechtsradikalismus in Deutschland vor Augen. Und dann ging mir erst auf, dass Israeli beim selben Text an Nation-State-Law und Siedlungspolitik denken können.

Mich haben die Kapitel über eine „Theologie nach Auschwitz“ am meisten zum Widerspruch gereizt. Hier würde ich mein „Aber vielleicht“ einwenden: ... Aber vielleicht ist Gott, wie ihn Juden, Christen und Muslime glauben und bekennen, nicht durch die Shoa erledigt und der Begriff „Monotheismus“ ihm auch überhaupt nicht angemessen.

Dialoggruppen im Centre of Learning and Dialogue (CLD)

Katja Kriener



Katja Kriener ist seit 2016 Dialog-Koordinatorin in Nes Ammim

Wie das Jahr 2020 endete, so hat auch das Jahr 2021 im Schatten von Covid-19 begonnen. Schließungen und Abstandsregeln erschwerten es uns, die verschiedenen geplanten Initiativen umzusetzen. Neben dem Mechina und dem Hebräisch Programm haben wir weitere Programme organisiert. Im Folgenden stellen wir drei davon vor:

Dialogprogramm Braude-College

Schon bevor Covid-19 begann, haben wir Kontakt mit dem Braude-College aufgenommen - einer Ingenieurschule in der Stadt Karmiel (30 Minuten von Nes Ammim entfernt), um ein Dialogprogramm zwischen arabischen und jüdischen Studierenden auf dem Campus zu ermöglichen. Das Braude-College ist eine der bedeutendsten Hochschuleinrichtungen im Norden Israels und die Studierenden lernen dort verschiedene Berufe z. B. im Ingenieurwesen, im Computerbereich, in Biotechnologie und im Bereich der Elektrizität kennen. Hunderte von Studierenden, viele von ihnen sind Palästinenserinnen und Palästinenser aus den umliegenden Gebieten, besuchen das College. Deshalb nahmen wir Kontakt auf und boten ihnen an, während des Semesters ein Dialogprogramm mit acht Treffen durchzuführen. Ihnen gefiel die Idee gut und sie boten den Studierenden, die an dem Programm teilnehmen wollten, sogar ein kleines Stipendium an.

Als wegen der Covid-19- Pandemie der Lockdown im Land begann, dachten wir, dass wir das Programm aufgeben müssten, aber unsere Kontaktperson von der Hochschule bestand darauf, dass das Programm per Zoom fortgesetzt werden sollte. Wir hatten acht Treffen von jeweils zwei Stunden Dauer. Am Programm nahmen 16 Jüdinnen und Juden und Palästinenserinnen und Palästinenser teil, die an diesem College studieren.

Im Mai 2021 begannen die Zusammenstöße zwischen Juden und Arabern in einigen Städten, darunter auch in Städten in unserer Region und auch der Krieg in Gaza begann. Dadurch wurde die Atmosphäre sehr angespannt. Deshalb änderten wir den ursprünglichen Plan und beschlossen, eine offene Diskussion über alles, was vor sich ging, zu führen. Wir hatten einige interessante - aber nicht einfache - Treffen, bei denen die Teilnehmenden ihre Geschichten und Gefühle bezüglich der gesamten Situation austauschten. Bei einem der Treffen entschieden wir, ein länderübergreifendes Treffen zu veran-

stalten, bei dem jede Gruppe den Moderator der anderen Gruppe traf, so dass die palästinensische Gruppe mit Ofer und die jüdische Gruppe mit Taiseer zusammentraf. Es wurden viele wichtige Fragen und Themen aufgeworfen und diskutiert. Schließlich gab es ein letztes Treffen, bei dem wir den Teilnehmenden die Möglichkeit boten, einander ihre Gefühle und Gedanken mitzuteilen, ohne zu streiten. Wir ermutigten alle, einander zuzuhören und aufeinander zu achten, und wir haben dies auch vor der Gruppe demonstriert. Die Atmosphäre war gut und die Teilnehmenden schienen den Geschichten der anderen wirklich zuzuhören.

Am Ende des Seminars machten wir sogar eine eintägige Tour durch die Altstadt von Akko, bei der sich die Studierenden persönlich und nicht nur über Zoom treffen und kennenlernen konnten. Es ist viel schwieriger, eine solche Aktivität über Zoom zu organisieren als von Angesicht zu Angesicht, aber es war erfolgreich und wir haben Methoden entwickelt, mit diesen und ähnlichen Situationen umzugehen. Die Studierenden, die an dem Programm teilgenommen haben, machten eine gute Erfahrung und haben viel gelernt. Ein weiteres Programm dieser Art ist geplant.

Identität und Geschichte: Seminar für Palästinenserinnen und Palästinenser

Ziel des Seminars war es, junge Palästinenserinnen und Palästinenser vor Ort mit Fragen der Identität und Geschichte vertraut zu machen, sie zum Nachdenken anzuregen und mehr über die Situation in Israel/Palästina zu erfahren. Das Seminar war eine ausgezeichnete Gelegenheit für diese jungen Menschen zu lernen, eine komplexere Diskussion zu fördern, ihr Verständnis für Themen wie Identität, Geschichte, multikulturelle Gesellschaft und Menschenrechte zu erweitern und mehr über die rechtliche Situation der palästinensischen Minderheit in Israel nach dem Nationalstaatsgesetz zu erfahren.

Nach einer kurzen Einführung durch die Moderatoren der Gruppe hatten die Teilnehmenden ihre erste Sitzung des Tages: Identität. Sie wurden in Gruppen eingeteilt, und in jeder Gruppe gab es 15 Bilder zu Symbolen aus den Bereichen Religion, Nationalität, Geschichte und Politik. Jede/r Teilnehmende wurde gebeten, nur ein Bild auszuwählen, das sie/ihn am meisten repräsentiert. Dies führte zu Diskussionen und Fragen der Teilnehmenden zu den ausgewählten Bildern oder Symbolen der anderen Teilnehmenden. Es gab wichtige Diskussionen unter den Studierenden über Themen wie die israelische Flagge, die palästinensische Flagge, die Geschichte Palästinas, die Nakba, verschiedene religiöse Identitäten (Muslime und Christen), ihre Beziehung zum Staat Israel und ihre Gefühle für ihr Heimatland.

Nach einer kurzen Pause nahmen die Gruppen an einer Aufgabe über verschiedene Dilemmas teil, die in der palästinensischen Gesellschaft in Israel auftreten könnten. Jede Gruppe wurde in vier kleinere Gruppen aufgeteilt und jede Kleingruppe diskutierte ein anderes Thema: politische Fragen, Frauenrechte, Rassismus, Gleichberechtigung, Religion und Beziehungen zwischen den Religionen in der arabischen Gesellschaft, staatliche Diskriminierung von Palästinenserinnen und Palästinensern und verschiedene damit zusammenhängende Themen. Es gab sehr nachdenkliche und wichtige Diskussionen zwischen den Teilnehmenden.

In der letzten Einheit des ersten Tages hörten die Teilnehmenden einen Vortrag von Taiseer über die palästinensische Geschichte und ihre Erzählung. Vor dem Mittagessen trafen sie sich in ihrer Kleingruppe zu einer letzten Besprechung, um das Erlebte des Tages zusammenzufassen.

Am nächsten Morgen sah die Gruppe den Dokumentarfilm über den Land Day von 1976. Der Film zeigte die Ursprünge des Land Day und wie Politik und Gewalt der Polizei den Tod von Bürgerinnen und Bürgern in ihrem Dorf (Sakhnin) im Jahr 1976 verursacht hatten. Die Teilnehmenden waren überrascht, die Geschichte ihres eigenen Dorfs und seine Verbindung zum Konflikt zu erfahren. Nach dem Film kehrten sie in ihre Kleingruppen zurück, um über den Film zu diskutieren und über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nachzudenken.

Die letzte Einheit des Seminars war ein Vortrag, den Ofer über die Herkunft der Juden und die Ursprünge des jüdisch-palästinensischen Konflikts hielt. Alle waren sehr neugierig darauf, mehr über Juden zu erfahren - woher sie kommen, ihre Geschichte, ihre Einwanderung nach Palästina, die verschiedenen Identitäten, die sie haben, mehr zu lernen über die aktuelle jüdische Gesellschaft in Israel.

Es war das erste Mal, dass wir im CLD ein uni-nationales Seminar mit Palästinenserinnen und Palästinensern abhielten. Es war ein großartiger und wichtiger Prozess, der großen Einfluss auf die jungen Menschen hatte. Wir hoffen, dass wir solche Seminare und diese Erfahrung in naher Zukunft wiederholen können.

Sommerseminar des Upper Galilee Leadership Institute

Im Sommer konnten wir unsere Pläne für ein zweitägiges Sommerseminar mit dem Jugendprogramm des Upper Galilee Leadership Institute verwirklichen, das ein Sommercamp mit jüdischen Jugendlichen (15-16 Jahre alt) veranstaltete. Ursprünglich war ein Treffen mit einer

Gruppe gleichaltriger Schülerinnen und Schüler aus dem palästinensischen Dorf Majd-el-Kroum geplant, das in Galiläa liegt (20 Minuten von Nes Ammim entfernt). Ein paar Tage vor Beginn des Seminars wurde uns klar, dass wir das Seminar nicht in einer sicheren Umgebung im Hinblick auf Covid-19 durchführen konnten. Wir hatten nicht genügend Informationen darüber, ob die Teilnehmenden geimpft waren oder nicht, und es war klar, dass wir nicht in der Lage sein würden, darauf zu achten, dass alle Masken tragen und Abstand halten. Daher haben wir beschlossen, das Seminar in seiner ursprünglichen Form abzusagen.

Stattdessen haben wir den Gruppen angeboten, ein uni-nationales Seminar zu veranstalten: Ein Tag, an dem die Schülerinnen und Schüler etwas über Geschichte, Demokratie, die aktuelle politische Lage und andere Dinge, die mit der Situation zwischen Juden und Palästinensern in Israel und im Nahen Osten zu tun haben, lernen und diskutieren sollten. Die Gruppe aus Majd-el-Kroum beschloss, diese Aktivität zu verschieben. Der jüdischen Gruppe gefiel die Idee und sie beschloss, weiterzumachen.

Ziel der Aktivität war es, junge Jüdinnen und Juden aus Israel mit wichtigen Aspekten des Konflikts vertraut zu machen und ihnen vor allem die Möglichkeit zu geben, die palästinensische Sichtweise kennenzulernen, von der sie normalerweise nicht hören. Außerdem wollten wir junge jüdische Israeli dazu ermutigen, über die Realität des Konflikts nachzudenken und verschiedene Dinge in ihrer Gesellschaft zu hinterfragen.

An dem Seminar nahmen 25 Personen teil. Am ersten Tag trafen wir sie in ihrem Haus im Kibbuz Ma'ayan-Baruch im östlichen Teil Galiläas. Beim ersten Treffen hörten die Teilnehmenden einen Vortrag über die Geschichte des Nahen Ostens von Ofer Lior (einem der Dialogkoordinatoren des CLD). In diesem Vortrag wurden die Teilnehmenden mit verschiedenen Ansichten über die Geschichte des Konflikts konfrontiert. Viele Ideen und Themen, die sie zu kennen glaubten, erwiesen sich als komplizierter, als sie dachten.

Die Diskussion konzentrierte sich auf die Bedeutung nationaler Narrative und darauf, wie sie unsere Sichtweise auf die anderen, insbesondere die „Feinde“, und auf den Konflikt beeinflussen. Im Anschluss an diesen Vortrag diskutierte die Gruppe mit dem „Parents Circle“, einer jüdisch-palästinensischen Bewegung, die im Verlaufe des Konflikts einen Angehörigen verloren haben. Der jüdische Vertreter war Ofer Lior selbst, der persönlich mit ihnen sprach, während der palästinensische Vertreter aufgrund der Kontaktbeschränkungen durch Covid-19 über Zoom mit



Dialoggruppe im Seminar

ihnen redete. Für viele war es das erste Mal, dass sie mit einem Palästinenser aus den besetzten Gebieten in der Westbank sprachen. Der zweite Tag fand in Nes Ammim im CLD statt. Am Morgen begannen wir mit einer Übung, die sich mit der Frage der Gleichheit in einem demokratischen Staat befasste. Die Teilnehmenden erhielten verschiedene konfliktbeladene Geschichten und Themen aus der israelischen Gesellschaft und wurden gebeten, darüber nachzudenken und sie im Hinblick auf die Gleichheit in einem demokratischen Staat zu betrachten. Diese Aufgabe war für viele von ihnen sehr aufschlussreich, da sie mit der Frage konfrontiert wurden, ob Gleichberechtigung in einer Demokratie oder in einem Staat, der die palästinensische Minderheit und andere jüdische Gruppen wie die Mizrachi-Juden diskriminiert, möglich ist. Die Diskussionen waren sehr aufschlussreich und tiefgründig.

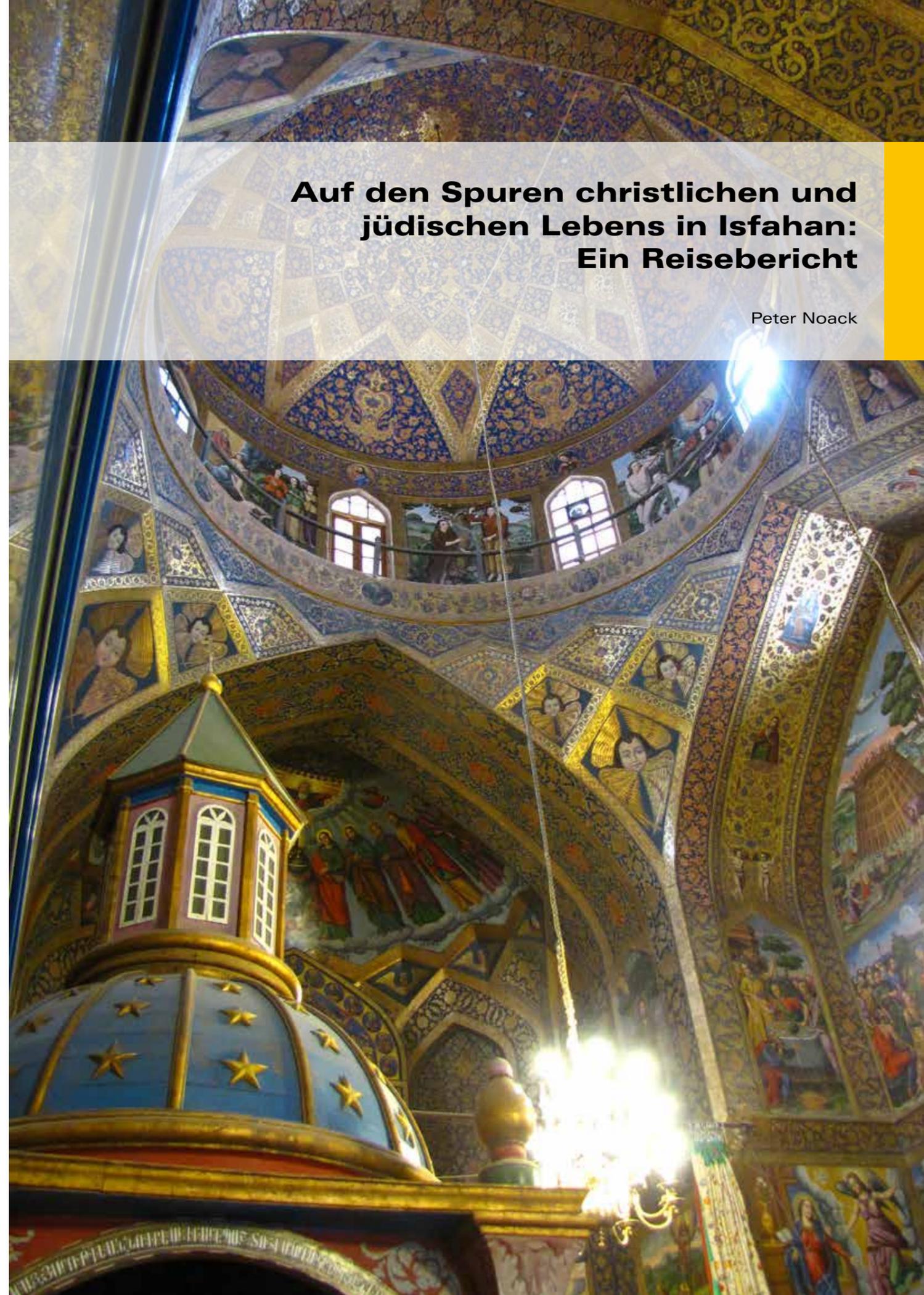
Danach sah die Gruppe einen Teil des Dokumentarfilms „Homeland Lesson“, der Teil einer Fernsehserie ist, die die Geschichte des Konflikts enthält. In diesem Kapitel ging es um den Krieg von 1948. Auch hier waren viele der Fakten über den Krieg von 1948 und die Gründung Israels für die Teilnehmenden neu.

Am Ende des Seminars führte Taiseer Khatib, Dialogkoordinator des CLD und Einwohner von Akko, die Gruppe auf einer sozialpolitischen Tour durch die Stadt und erläuterte die aktuelle Situation der Stadt, die mit einem Gentrifizierungsprozess und anderen Problemen konfrontiert ist, von denen hauptsächlich palästinensische Bürger in der Altstadt betroffen sind. Am Ende des Rundgangs gab es viele Fragen, die u. a. mit Rassismus, Klassismus und vielem mehr verbunden waren.

Für alle Teilnehmenden war dieses Seminar faszinierend und lehrreich zugleich.

Auf den Spuren christlichen und jüdischen Lebens in Isfahan: Ein Reisebericht

Peter Noack



FREIWILLIGE

Natürlich wird es weitergehen. Bitte jetzt schon für unser Freiwilligen-Programm bewerben, Corona wirft zwar immer wieder den Neustart durcheinander, aber wir planen schon für 2022.

Bewerbung gerne an:
info@nesammim.de

Peter Noack ist ehemaliger Freiwilliger und jetzt Mitglied im Vorstand des deutschen Nes Amim Vereins.

Laut dem letzten Zensus von 2016 sind 99,98 % der Bevölkerung der Islamischen Republik Iran muslimischen Glaubens. Während die offizielle Volkszählung diesen Prozentsatz aus panislamischer Überzeugung einheitlich betrachtet, gehen Schätzungen von ca. 90 % Muslimen schiitischen Glaubens und ca. 10 % Muslimen sunnitischen Glaubens aus.

Nur ca. 0,2 % der Iraner*innen gehören dem Judentum, Christentum oder dem Zoroastrismus an. Diese Aussage war für mich Grund genug, während meines Auslandssemesters an der Universität Isfahan die Spuren dieser 0,2 % zu erkunden.

Heute leben nach Schätzungen etwa 475.000 Menschen christlichen Glaubens in Iran, wobei sich die Konfessionszugehörigkeit auf ethnische Gruppen (vor allem Armenier und Assyrer) sowie bekehrte, protestantische Christen konzentriert. Insbesondere mit Blick auf die armenisch-christliche Identität Irans lohnt es sich, einen Blick auf Isfahan zu werfen. Als Hauptstadt der Dynastie der Safawiden erlebte die Stadt ihre Glanzzeit, an die zahlreiche Gärten und Prachtbauten noch heute erinnern. Es war auch der safawidische Herrscher Shah Abbas I., der Anfang des 17. Jahrhunderts 25.000 armenische Christen in Isfahan ansiedelte, auch mit dem Ziel, die internationalen Handelsbeziehungen zu verbessern. Die armenische Exilgemeinde gründete den Stadtteil Nor Dschugha, heute gemeinhin als Dschulfa bekannt. Ein pulsierender Stadtteil mit zahlreichen Cafés, Restaurants, Boutiquen und Galerien. Im Zentrum dieses Stadtteils wurde mit der ersten Ankunft von Armenier*innen alsbald begonnen, eine erste Kirche zu bauen, welche jedoch bereits einige Jahre später zugunsten einer größeren Kirche abgerissen wurde. 1664 wurde die Vank-Kathedrale fertiggestellt, auch bezeichnet als „Heilige Erlöser-Kathedrale“ und „Kirche der heiligen Schwestern“.

Die Vank-Kathedrale ist in Bezug auf ihre Architektur besonders, da sie armenische, europäische und persische Architekturmerkmale verbindet, wodurch sie einen großen Einfluss auf die Gestaltung orthodoxer Kirchen in der Region hatte. Das Innere der Kirche ist mit zahlreichen Illustrationen bemalt, die die biblische Schöpfungsgeschichte und die Vertreibung der Menschen aus dem Paradies zeigen. Der untere Teil der Kirche ist mit farbenfrohen Fliesen gestaltet.

Eine weitere von zahlreichen Kirchen ist die Bethlehemkirche, die ebenfalls im Innern prachtvoll bemalt ist, jedoch schon von ihrem Glanz verloren hat. Man merkt, dass die Vank-Kathedrale wesentlich öfter von Touristen frequentiert ist.

Neben einer christlichen Identität besitzt Isfahan auch eine lange, alte jüdische Tradition. Auch wenn es das aktuelle politische Verhältnis zwischen Israel und der Islamischen Republik Iran nicht vermuten lässt, so war das Verhältnis zwischen Juden und Muslimen traditionell weniger spannungsreich als zwischen Juden und Christen, und vor allem das Verhältnis zwischen Juden und Persern war immer gut, was durch historische Fakten belegt wird.

Wie im Alten Testament zu lesen ist, war es der persische König Kyrus II., der die Juden aus ihrer zweiten babylonischen Gefangenschaft 539 v. Chr. befreit hat. Sein Name wird in 19 Versen erwähnt. Insbesondere in der Zeit der Achämeniden (550-330 v. Chr.) haben sich Juden in den wichtigen Städten Isfahan, Hamedan und Schiraz angesiedelt. Heute leben dagegen laut Volkszählung von 2016 noch ca. 10.000 Juden in Iran.

In Isfahan selbst erzählt das Stadtviertel Jubareh die jüdische Geschichte der Stadt. Eine Legende besagt, dass die aus Jerusalem vertriebenen Jüdinnen und Juden eine kleine Menge Erde und Wasser mit sich genommen hätten. Auf der Suche nach einem ihrer Heimat ähnlichen Platz, hätten sie Erde und Wasser jedes Ortes auf ihrer Wanderung gewogen und mit der aus Jerusalem mitgebrachten Probe verglichen. In Isfahan endlich fanden sie einen ihrer Heimat ähnlichen Ort, da Erde und Wasser mit der der Heimat vergleichbar war. So haben sie sich in Isfahan niedergelassen und die erste jüdische Siedlung in Persien errichtet.

Nur zwei der insgesamt 12 aktiven Synagogen befinden sich im Stadtviertel Jubareh. Eine der neueren Synagogen, die Kenisa-e Keter Davud am Palästinaplatz, konnte ich während meiner Zeit in Isfahan besichtigen. Dabei handelt es sich um eine moderne Synagoge mit eher schlichten Elementen. Auf dem gleichen Grundstück ist auch eine jüdische Schule angesiedelt, und da zum Zeitpunkt des Besuchs Sukkot war, stand neben der Synagoge eine Sukka.

Ebenso hatte ich die Chance, die Kenisa-ye Mulla Yaqob zu besichtigen. Während nach außen, mit Ausnahme der Eingangstür, keine religiösen Symbole erkennbar sind, präsentiert sich im Inneren normalerweise eine reich verzierte, dreischiffige Synagoge mit Fliesenkunst sowie dem für Iran typischen Stalaktitengewölbe. In der Praxis wurde die Synagoge jedoch gerade renoviert. Dies geschieht seit 2006 im Rahmen einer Initiative der iranischen Organisation für Kulturerbe, Handwerk und Tourismus, in der das jüdische Erbe Irans wieder stärker in den Vordergrund gerückt werden soll.

Während der christliche Teil Isfahans mit einem Besuch in Jolfa fester Bestandteil der meisten touristischen Rundreisen durch Iran ist, wird das jüdische Erbe in diesem Zusammenhang leider vernachlässigt. Für Reisende, die jedoch mehr Zeit mitbringen, lohnt es sich, diese Entdeckungstour durch das historische Isfahan zu erleben – sei es auf eigene Faust oder mit einem professionellen Guide.



Kenisa-ye Mulla Yaqob



Vank Kathedrale



Kenisa-e Keter Davu



Sukka neben der Kenisa-e Keter Davu



Kenisa-e Keter Davu

Für Transparenz und Aufrichtigkeit:

NES AMMIM, Verein zur Förderung einer christlichen Siedlung in Israel e.V. Düsseldorf
Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung zum 31. Dezember 2020

BILANZ

AKTIVA

A. ANLAGEVERMÖGEN	152.365,00	105.610,00
B. UMLAUFVERMÖGEN	98.045,87	63.569,94
C. AKTIVE RECHNUNGSABGRENZUNGSPOSTEN	13.040,45	13.307,08
Bilanzsumme	263.451,32	182.487,02

PASSIVA

A. VEREINSVERMÖGEN	50.256,78	46.272,13
B. RÜCKSTELLUNGEN	12.340,00	11.775,85
C. VERBINDLICHKEITEN	200.854,54	124.439,04
Bilanzsumme	263.451,32	182.487,02

GEWINN- UND VERLUSTRECHNUNG

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge	8.280,40	8.085,00
Zuwendungen Ev. Kirche im Rheinland	62.859,00	62.859,00
Zuwendungen Ev. Kirche von Baden	11.833,97	14.515,60
Spenden/Zuwendungen	55.836,64	57.932,48
Zuschüsse	77.000,00	9.400,00
Sonstige Einnahmen	9.981,13	2.920,18
Summe Einnahmen	225.791,14	155.712,26

Ausgaben

Zuschüsse an Nes Ammim Israel	135.424,00	50.221,72
Miete und Repräsentation in Israel	8.212,65	7.120,61
Mittel für Nes Ammim Israel und Niederlande	0,00	0,00
Entsendungskosten in Deutschland für Freiwillige	3.821,65	8.351,17
Raumkosten	9.610,60	9.440,60
Personalkosten	20.235,82	19.964,63
Honorare, Dienstleistungen Nes Ammim Büro, Jahresabschluss, Beratung	19.830,80	19.479,41
Allgemeine Verwaltungskosten	7.520,77	6.816,91
Sitzungen, Veranstaltungen u. Repräsentation	653,67	3.221,68
Reisekosten	2.202,78	4.319,10
Werbung, Vereinsmitteilungen	3.204,51	3.747,31
Übrige Ausgaben	11.089,24	15.499,73
Summe Ausgaben	221.806,49	148.182,87
Ergebnis	3.984,65	7.529,39

Ihr Vermächtnis für Dialog und Friedensarbeit in Nes Ammim

Irgendwann beginnen wir alle, über unseren „letzten Willen“ nachzudenken. Was war uns wichtig? Welche Werte haben unser Leben geprägt, was möchten wir weitergeben?

Als Freund/in des deutschen Nes Ammim Vereins ist es Ihnen möglicherweise wichtig, sich gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit zu wenden, wo immer Sie beides aufkeimen sehen. Oder Sie sind an der Verständigung von Juden und Christen interessiert. Oder Sie wollen ein gutes und friedliches Zusammenleben für Juden und Araber in Israel ermöglichen.

Mitglieder und Freund/innen haben den deutschen Nes Ammim Verein bereits in ihrem Testament bedacht. Dafür sind wir dankbar.

Durch Ihre Nachlassspende tragen Sie zum friedlichen Dialog von Juden, Christen und Muslimen bei und setzen ein Zeichen auch für die Zukunft.

Ich persönlich habe den Nes Ammim Verein in meinem Testament bedacht, weil die Zeit als Freiwilliger im Dorf mich tief geprägt hat. Bis heute liegt mir Nes Ammim am Herzen. Deshalb werde ich jetzt schon regeln, dass ich auch nach meinem Tod zur Nes Ammim Idee beitragen kann.

Florian Rappaport

Spendenkonto:

Verwendungszweck: Nachlassspende
IBAN: DE17 3506 0190 1010 9880 19
BIC: GENODED1DKD



Nes Ammim Israel

M.P. Western Galilee 2280100
Israel
Phone: (00972) (0)4-995 00 69
Fax: (00972) (0)4-995 00 67

office@nesammim.com

Nes Ammim Deutschland e.V.

Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf
Tel. (0049) (0)211/45 62 493

info@nesammim.de

Stichting Nes Ammim Nederlande

Looiersdreef 805
NL 7328 HZ Apeldoorn
Fon: (0031) (0)6 28 07 23 90
Fax: (0031) (0)55-53 33 15 43

post@nesammim.nl

Bitte unterstützen Sie
Nes Ammim und die so
wichtige Dialogarbeit
auch in 2022 mit Ihrer
Spende.

Spendenkonto:

IBAN: DE17 3506 0190 1010 9880 19
BIC: GENODED1DKD